

HEINRICH BOSSE

## JENAER LIEBHABERTHEATER 1775-1800

Unmittelbar nach Schillers Tod erzählte man sich die Sache folgendermaßen:

Als Schiller noch in Jena wohnte, nahm er auch Antheil an einem Privattheater, welches daselbst, mit Unterstützung mehrerer angesehener Familien, errichtet worden war. Studirende gaben die Schauspieler ab, und es war eine vortreffliche Unterhaltung, welche sie gewährten. – Allein man sah höhern Ortes die Unternehmungen der Entrepreneurs dieses Privattheaters nicht gern, weil man glaubte, daß die Studirenden dadurch von ihren eigentlichen Berufsgeschäften abgezogen werden dürften; – Schiller nahm daher keinen Antheil mehr daran, und das Privattheater wurde geschlossen. – Nach der Zeit traten einige Familien mit ihren Hausfreunden zusammen, die es unter sich im Stillen wieder zu errichten versuchten, allein die Polizei nahm es nun, da Schiller nicht mehr in Jena war, noch ernsthafter, und auf immer hatte das Privattheater ein Ende.<sup>1</sup>

Davon ist im Laufe der Zeit nicht mehr viel übrig geblieben als das Verbot, aktenkundig, aber isoliert und rätselhaft.<sup>2</sup> Das Rätsel wird wohl nicht gelöst, ja, weitere Rätsel kommen hinzu, wenn ich es nun unternehmen will, die alte Geschichte aufs neue zu erzählen. Wie bei einem Puzzle, von dem viele Stücke beschädigt oder verloren sind, wird allenfalls die Ahnung eines Zusammenhanges entstehen können. Dennoch sind auch die Bruchstücke noch erzählenswert, und das nicht nur, weil die beiden Klassiker – mehr oder weniger zuschauend – dabei mitspielen. Es handelt sich um ein Kapitel aus der Theatergeschichte, in dem Liebhabertheater und professionelle

<sup>1</sup> Christian Wilhelm Oemler, Schiller, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem spätem Leben: nebst Bruchstücken einer künftigen Biographie desselben, Stendal 1805, S. 83f. Für den Hinweis danke ich Nikolas Immer (Jena).

<sup>2</sup> Daher offen für Sinngebungen wie die von Theodore Ziolkowski, Das Wunderjahr in Jena. Geist und Gesellschaft 1794/95, Stuttgart 1998, S. 31: Theaterveranstaltungen, die zuvor ausnahmsweise gestattet worden seien, wurden »1795 ganz verboten, damit die Studenten nicht etwa durch revolutionäre Dramen aufgeregt würden.«

Theater, Amateure und Berufsschauspieler sich wenige Jahrzehnte lang gegenseitig anregen, steigern und durchmischen. Und um ein Kapitel aus der Bildungsgeschichte, in dem die deutsche Literatur die Universitäten erobert.

Zusammen mit der Etablierung stehender Bühnen gibt es einen ungeheueren, und weitgehend unerforschten, Aufschwung des Liebhabertheaters im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts.<sup>3</sup> Führend dabei sind wieder einmal die beiden Führungsschichten der ständischen Gesellschaft, die Adligen und die Akademiker, oder, institutionell gesehen, Hof und Universität. Bereits 1765 stellt ein Professor der Universität Altdorf fest:

Es ist bekannt, daß, seitdem die dramatische Epidemie in Deutschland grassirt, auf manchen Universitäten die Studenten selbst Schauspieler abgeben und, mit Verschwendung vieles Geldes und noch mehrerer Zeit, Lust- Trauerspiele und Operetten aufführen. – Diese Gattung des Vergnügens kann ich denn keinem Jünglinge erlauben, der wirklich Studirens wegen auf der Akademie sich befindet. *Kavaliere* und Andere, die nur des Wohlstandes und Vergnügens wegen Akademien beziehen, mögen gleichwol mit dieser gesittetern Ausschweifung ihre wilden Excesse mannichfaltiger Art vertauschen!<sup>4</sup>

Die »dramatische Epidemie«, besser bekannt unter dem Namen der »Theatromanie«,<sup>5</sup> ist als bürgerliche oder auch als ständeübergreifende Krankheit, Sucht, Mode zwar metaphorisch einprägsam charakterisiert, aber doch nicht wirklich begriffen. Sie erfaßt nämlich vor allen Dingen die lateinischen Bildungsanstalten. Es ist der akademische Nachwuchs, der sich, abseits der alten Bildungsprogramme, an den Gelehrtenschulen<sup>6</sup> oder Uni-

<sup>3</sup> Einige Informationen dazu bietet Peter Heßelmann, *Gereinigt Theater? Dramaturgie und Schaubühne im Spiegel deutschsprachiger Theaterperiodika des 18. Jahrhunderts (1750-1800)*, Frankfurt/M. 2002, Kap. V,3 (»Bühnen im Taschenformat«. Zu Theorie und Praxis der Gesellschaftstheater), S. 197-226. Ebendort auch die ältere Literatur zur Geschichte des Liebhabertheaters.

<sup>4</sup> Johann Christoph König, *Akademisches Lehrbuch für studierende Jünglinge aus allen Fakultäten*, Nürnberg 1765, S. 305f.

<sup>5</sup> Vgl. Eckehard Catholy, *Karl Philipp Moritz und die Ursprünge der deutschen Theaterleidenschaft*, Tübingen 1962. Catholy lieh sich den Begriff der Theatromanie aus dem 17. Jahrhundert aus und erklärte ihn durch die verzweifelte Lage des Bürgertums im 18. Jahrhundert, das, sozial gehemmt und unterdrückt, nur in der Kunst die Selbstverwirklichung des Individuums finden konnte. Beides, das begriffsgeschichtliche Manöver wie das sozialgeschichtliche Interpretament, halte ich für unhaltbar.

<sup>6</sup> Trotz *Anton Reiser* hat das Schultheater des 18. Jahrhunderts bisher kein kulturhistorisches Interesse gefunden, abgesehen von einer Kontroverse zwischen Trägern großer Namen. Vgl. Hans Graubner, »Sind Schuldramata möglich?« Epilog im 18. Jahrhundert auf eine auslaufende Gattung (Lindner, Abbt, Hamann, Herder), in: *Aspekte des politischen Theaters und*

versitäten einem revolutionär neuen Bildungsfaktor öffnet: der aktuellen deutschsprachigen Gegenwartsliteratur – und das in einer Intensität, die wohl nie wieder erreicht worden ist. Hier greifen die Auszubildenden selber ein in das, was nach und nach ›Bildung‹ heißen wird. Der akademische Nachwuchs wirkt kollektiv und von sich aus mit an der Neudefinition, welche das Theater aus der Sphäre der Unterhaltung hebt und zu einem kulturellen Bedürfnis macht.

In Göttingen gibt es im Wintersemester 1776/77 gleich drei verschiedene Theatergruppen unter den Studenten, obwohl das Theater offiziell verboten war.<sup>7</sup> 1781 heißt es in einer Übersicht der Liebhabertheater: »Die Akademien zu Jena, Altdorf, Gießen, Marburg, Halle, Göttingen, besaßen, oder besitzen noch, fortdaurende Privat-Vorstellungen.«<sup>8</sup> Die Fortdauer ist, wie man sieht, der kritische Punkt. Auch wenn ein großes Theater für 300 Zuschauer im Göttinger Reithaus eingerichtet worden war, so erwiesen sich die studentischen Theateraufführungen als relativ instabile Unternehmungen. »Gesellschaftliche Bühnen haben hier verschiedenemale gespielt«, erfährt wenig später ein Reisender in Göttingen, »sind aber immer bald, entweder durch Professoren- oder Studentenkabalen zerstört worden.«<sup>9</sup> Als verderblicher Zeitvertreib mißbilligt, spielte das Studententheater, mehr oder weniger halböffentlich, immer an der Grenze des Erlaubten. Wo es nicht generell verboten war, wie in Preußen seit 1771,<sup>10</sup>

Dramas von Calderón bis Georg Seidel, hrsg. v. Horst Turk u. Jean-Marie Valentin (Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A, Bd. 40). Bern u.a. 1996, S. 93-130. Da die traditionell von Lehrern verfertigten Schuldramen zunehmend durch zeitgenössische Literatur ersetzt werden, entwickeln sich schulische Theateraufführungen zu einem neuen Vehikel der Rezeption. Publizistische Äußerungen sind jetzt zugänglich über die Registerbände: Theaterperiodika des 18. Jahrhunderts. Bibliographie und inhaltliche Erschließung deutschsprachiger Theaterzeitschriften, Theaterkalender und Theatertaschenbücher, hrsg. v. Wolfgang F. Bender, Siegfried Bushoven, Michael Huesmann, München 1994-2005.

<sup>7</sup> Theater-Journal für Deutschland I, Gotha 1777, S. 186f. Die zweite Gruppe habe »auch vor dem ganzen Rath der Göttingischen gelehrten Republik sich mit *Clavigo* gezeigt.« Aktenkundig werden die studentischen Theateraufführungen in der Regel erst dann, wenn die Obrigkeit einschreitet, also im Ausnahmefall. Daher die geringe Zahl von Beispielen bei Stefan Brüdermann, Göttinger Studenten und akademische Gerichtsbarkeit im 18. Jahrhundert. Göttingen 1990, S. 44of.

<sup>8</sup> Von gesellschaftlichen Bühnen, in: Theater-Kalender für das Jahr 1781, Gotha 1781, S. 107-114, hier S. 112.

<sup>9</sup> Brief eines Reisenden über Göttingen, in: Litteratur- und Theater-Zeitung 1784, Bd. I, S. 163.

<sup>10</sup> Karl Konrad, Die deutsche Studentenschaft in ihrem Verhältnis zu Bühne und Drama, Berlin 1912, S. 171f. Ausgefertigt ist der Erlaß vom Minister für Justiz, Geistliche und Universitätssachen, dem aufgeklärten Freiherrn von Zedlitz. Nur die Universität in Königsberg, dem Handels-, Adels- und Verwaltungszentrum Ostpreußens, erwirkte für sich eine Ausnahme vom Theaterverbot.

brauchten die Studenten Ausnahmegenehmigungen, stillschweigende Duldung oder die Protektion einflußreicher Professoren. Auch die jahres- oder semesterweise Fluktuation im Studium wirkte sich gegen dauerhafte Liebhabertheater aus – es sei denn, diese konnten sich auf andere Organisationsformen stützen.

Solch eine Organisationsform boten die Landsmannschaften. Sie sind die Nachfolger der frühneuzeitlichen *nationes* und dienen der Beratung von Studienanfängern, der Geselligkeit, dem Schutz vor Angriffen, der Unterstützung in Krankheits- oder Todesfällen. Bisweilen sind sie fester organisiert, mit Senior und Subsenior, wöchentlichen Zusammenkünften, Gemeinschaftskasse und Farbenzeichen, bisweilen weniger fest als lockerer Bekanntenkreis, der lediglich zu besonderen Anlässen korporativ in Erscheinung tritt.<sup>11</sup> Erst die Unterstützung einer Landsmannschaft kann die erstaunliche Kontinuität des Jenaer Studententheaters in den 90er Jahren erklären. In Halle waren Liebhabertheater und Landsmannschaften in den Jahren vor 1767 derartig miteinander verflochten, daß man sie nicht auseinanderhalten konnte und gemeinsam in einer »Verordnung wegen der verbotenen Komödien und Errichtung der Orden und Landsmannschaften« untersagte.<sup>12</sup> Die landsmannschaftlich verbundenen Förderkreise verteilten die Unkosten auf ihre Mitglieder, doch konnte das Theaterspielen auch lukrativ sein, wie ein Hallischer Student berichtet:

In den Landsmannschaften wurden alle Sonnabend des Abends auf einer kleinen Bühne theatralische Vorstellungen gegeben, welche von den Offizieren des hier im Quartier liegenden Regimentes, von den angesehensten Familien der Stadt und auch von einigen Professoren besucht wurden. Bei diesen Vorstellungen war ich allezeit eine handelnde Person und trat meistens in Hauptrollen auf. Hierdurch ward ich den vornehmsten Familien in der Stadt bekannt, welches nicht bloß meinen Credit erhielt, sondern es flossen mir auch wirkliche Vortheile und Unterstützungen durch diese Bekanntschaft zu.<sup>13</sup>

<sup>11</sup> Vgl. Wilhelm Fabricius, *Die Studentenorden des 18. Jahrhunderts und ihr Verhältniß zu den gleichzeitigen Landsmannschaften. Ein kulturgeschichtlicher Versuch*, Jena 1891.

<sup>12</sup> Fritz König, *Aus zwei Jahrhunderten. Geschichte der Studentenschaft und des studentischen Korporationswesens auf der Universität Halle*, Halle 1894, S. 123. Die Verordnung läßt sich nicht datieren, sie beruht jedoch auf einem ausführlichen Reskript von Zedlitz' Vorgänger vom 20. September 1767 (ebd., S. 121f.).

<sup>13</sup> *Lebensbilder aus der Brüdergemeine und ihrer Diaspora*. I. Johann Nikolaus Lederer, genannt Lentz, oder: *Auf Umwegen zum rechten Ziel*, Nisky 1870, S. 16f. Die unverschämten hohen Eintrittspreise (2 Reichstaler) erklären vielleicht diese soziale Auslese.

Als Tunichtgut, Spieler und Schläger wurde der Student allerdings bald von der Universität verwiesen und erhielt von seinen Freunden den Rat, nach Hamburg zur Ackermanschen Schauspielergesellschaft zu gehen, die gerade im Begriff war, ein Nationaltheater zu gründen. »Dieser Vorschlag gefiel mir zwar nicht, weil es meinem Studenten-Stolz eine Herabwürdigung zu sein schien, ein Schauspieler von Profession zu werden; indeß war doch kein anderer Rath, denn nach Hause konnte ich bei so bewandten Umständen nicht gehen.«<sup>14</sup> Darin spricht sich scharf das frühneuzeitliche Verhältnis zwischen dem Dilettanten und dem Berufsschauspieler aus: der Amateur weiß sich durch seinen sozialen und juristischen Status, – hier, durch das akademische Bürgerrecht – weit über den fahrenden Künstler erhaben, welcher gesellschaftlich ortlos oder, wie der Freiherr von Knigge sagt,<sup>15</sup> nicht an den Staat geknüpft ist.

Die ersten Nachrichten über ein Jenaer Liebhabertheater stammen, soweit ich sehe, aus der Mitte der 70er Jahre. Heinrich David Stüve (1757-1813) aus Osnabrück bezog im April 1776 die Universität, um Jura zu studieren, fand sich aber darin erheblich abgelenkt:

Seine Studiengelder reichten nicht über zweihundert Thaler; die Landsleute aber, die er zu Jena traf, zeichneten, bei reichlicherem Auskommen, sich durch Aufwand aus. Man übertrieb die Lustbarkeiten der damaligen Studentenwelt, besonders setzte man das auf der Schule begonnene Aufführen von Schauspielen fort. Stüve, der hier Metzernern und alle frühere Bekannte wieder fand, konnte sich nicht losmachen, und es kostete nicht wenig Mühe mindestens zum Schein mitzumachen.<sup>16</sup>

<sup>14</sup> Ebd., S. 18. Lederer (geb. 1745 in der Oberpfalz, gest. 1828) geboren, konnte zwar einstweilen noch in Halle bleiben, ging dann aber doch zu Kochs Schauspielergesellschaft nach Leipzig, kam mit ihr (1768-1771) nach Weimar, wurde entlassen und fand schließlich als fromm gewordener Kolonist Arbeit im Warthebruch.

<sup>15</sup> Adolph Freiherr von Knigge, *Über den Umgang mit Menschen* (1788), hrsg. v. Gert Ueding, Frankfurt/M. 1977, S. 353: »diese Menschen sind nicht an den Staat geknüpft, folglich fällt bei ihnen ein großer Bewegungsgrund, gut zu sein, die Rücksicht auf ihren Ruf unter den Mitbürgern, weg.«

<sup>16</sup> Heinrich David Stüve *Doctor der Rechte und Bürgermeister der Stadt Osnabrück, Zur Erinnerung für dessen Kinder und Enkel* [hrsg. v. Johann Carl Bertram Stüve], Jena 1827, S. 5f. Ein Jahreswechsel von 200 Reichstalern (Rth) galt für eine arme Universität wie Wittenberg bereits als Siedepunkt, für das teure Göttingen allenfalls als Existenzminimum, für Jena dürfte er auskömmlich gewesen sein. Vgl. hierzu Heinrich Bosse, *Studien- und Lebenshaltungskosten Hallischer Studenten*, in: *Universität und Aufklärung*, hrsg. v. Notker Hammerstein (Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa 3), Göttingen 1995, S. 137-158.

Am Ratsgymnasium in Osnabrück hatten die Primaner Gelegenheit gehabt, ähnlich wie an Anton Reisers Lyceum in Hannover, Komödien in eigener Regie aufzuführen und auch die anfallenden Einkünfte zu behalten;<sup>17</sup> dies Vorrecht wurde in der akademischen Freiheit Jenas offenbar mit einem gewissen Gruppendruck weiter ausgeübt. Dabei entwickelte sich das Studententheater zu einer beständigen Einrichtung. Als August Kotzebue (1761-1819) aus Weimar, kaum sechzehnjährig, aber theaterbesessen, mit Mutter und Schwester – Amalie Kotzebue, die zusammen mit Goethe in der Uraufführung der *Geschwister* (1776) aufgetreten war – im Frühjahr 1777 nach Jena kam,<sup>18</sup> fand er bereits vor, was er brauchte: »Auch in Jena blieb meine Liebe für die edle Schauspielkunst nicht ohne Nahrung; denn als ich dort ankam, fand ich bereits ein Liebhabertheater von Studenten errichtet, und es war natürlich mein erstes Bestreben, als Mitglied desselben aufgenommen zu werden.«<sup>19</sup> Wegen seiner Jugend spielte Kotzebue, wie schon Anton Reiser und wie generell im Studententheater üblich, vor allem Frauenrollen, so die adelsstolze intrigante alte Tante in Großmanns fünftaktigem Schauspiel *Nicht mehr als sechs Schüsseln*<sup>20</sup>, »und außerdem noch so manche andere, zärtliche und naive Mädchenrolle«.

Für die relative Stabilität des Jenaischen Studententheaters sprechen auch zwei Theaterreden, die im März 1778 im *Theater-Journal für Deutschland* veröffentlicht wurden, beide gezeichnet »K\*\*« und sicherlich Kotzebue zuzuschreiben. Zuerst der *Prolog, bei Wiederöffnung der Jenaischen*

<sup>17</sup> Friedrich Runge, Geschichte des Ratsgymnasiums zu Osnabrück, in: Festschrift zur dreihundertjährigen Jubelfeier des Ratsgymnasiums zu Osnabrück 1895, Osnabrück 1895, S. 63.

<sup>18</sup> Der erste von vielen merkwürdigen Brüchen in Kotzebues Leben, denn er verließ das Gymnasium, kaum daß er nach Prima versetzt worden war, zusammen mit seinem älteren Bruder Carl Christian als Fünfzehnjähriger (Ostern 1777), zur Verwunderung des Rektors Johann Michael Heinze. Vgl. Otto Francke, Geschichte des Wilhelm-Ernst-Gymnasiums in Weimar, Weimar 1916, S. 83 u. 347. Hinzu kommt, daß sich Kotzebue in der Matrikel der Universität Jena gar nicht nachweisen läßt, so daß er dort bei seinem ersten Aufenthalt schwerlich studiert haben dürfte. (Freundliche Mitteilung von Herrn Achim Blankenburg, Universitätsarchiv Jena). In Duisburg dagegen wurde Kotzebue regulär eingeschrieben unter dem 31. Mai 1778 als »Juris studiosus. / Ex Acad. Jenensi huc concessit./ Saxo Wimariensis«. Die Matrikel der Universität Duisburg 1652-1818, hrsg. v. Wilhelm Rotscheidt, Essen 1938, S. 256.

<sup>19</sup> August von Kotzebue, Mein literarischer Lebenslauf (1796), zit. n. Friedrich Cramer, Leben August von Kotzebue's. Nach seinen Schriften und nach authentischen Mittheilungen dargestellt, Leipzig 1820, S. 60.

<sup>20</sup> Das umfangreiche (20 Mitwirkende), kraß anti-aristokratische »Familiengemälde« wurde von Gustav Friedrich Wilhelm Großmann angeblich 1777 geschrieben, aber erst im April 1779 uraufgeführt; vor dem Druck (1780) kursierten bereits zahlreiche Abschriften, doch Kotzebue greift hier offensichtlich zeitlich voraus.

*Bühne mit der EMILIA GALOTTI*, dann *Röschen an das Parterre in Jena*. Als die Bühne auf eine Zeitlang geschlossen wurde.<sup>21</sup> Abgesehen von solcher Publizität, wurde der Bühne auch Allerhöchste Aufmerksamkeit zuteil, denn am 25. April 1778 besuchte die Herzogin-Mutter Anna Amalia mit Goethe zusammen eine der Vorstellungen.<sup>22</sup> Um diese Zeit ging Kotzebue für ein Jahr an die Duodezuniversität Duisburg, wo er alsbald ein neues Liebhabertheater gründete, das ausgerechnet in einem Minoritenkloster seine Vorstellungen gab.<sup>23</sup> Doch auch ohne ihn wurde in Jena weitergespielt, wie ein Tagebucheintrag Goethes bezeugt, der sich im April 1779 mit dem Herzog und Herder zusammen drei Tage in Jena aufhielt und unter dem 22. April 1779 notiert: »Abends dumme Comödie«. <sup>24</sup> Im Jahr 1779 kehrte Kotzebue wieder nach Jena zurück und »lebte in den Nebestunden mit Herz und Sinn für das Liebhabertheater«. <sup>25</sup> Dafür verfaßte er bereits ein Trauerspiel, *Charlotte Frank*, worin er als böser Fürst erschossen werden mußte, sodann ein Lustspiel, *Die Weiber nach der Mode*, welches überreichlich lokale Klatschgeschichten servierte. Aus dem folgenden Jahr stammt sein *Prolog, gehalten auf dem Jenaischen Privattheater, im Oktober 1780*. »Nach einer langen, langen Pause« werden die Zuschauer, vor allem die Damen in »Thaliens Saal« willkommen geheißen; auch das Programm läßt sich erschließen.<sup>26</sup> In *Mariane, ein bürgerliches Trauerspiel* (1776) von Friedrich Wilhelm Gotter, wird die zur Nonne bestimmte Tochter von ihrem unbarmherzigen Vater zum Selbstmord getrieben; in den *Mediceern* (1776) von Johann Christian Brandes wird der unbarmherzige Vater und Herrscher Lorenz von Medicis [!] gegen seinen Willen zur Großmut genötigt, als sich sein eigener Sohn in eine Verschwörung verstrickt hat; im ersten Stück sind sieben, im zweiten immerhin zwölf Rollen zu besetzen, ganz abgesehen von den Mengen- oder Massenszenen.

<sup>21</sup> Theater-Journal für Deutschland, hrsg. v. Heinrich August Ottokar Reichard, 5. Stück, Gotha 1778; Reprint: München 1981, S. 8-11. Zur Datierung: ebd., S. 103.

<sup>22</sup> Brief der Gräfin Goertz vom 26. April 1778: »Les nouvelles de la journée d'hier, sont une partie de plaisir à Jena, pour voir une comédie d'étudiants, Mad. La D[uchesse] M[ère] y est allé avec son cher ami Goethe«, zit. n. Goethe. Begegnungen und Gespräche, hrsg. v. Ernst und Renate Grumach, Bd. II (1777-1785), Berlin 1966, S. 73.

<sup>23</sup> Kotzebue, Lebenslauf (Anm. 19), S. 63ff. Am 20. April 1778 heiratete Amalie Kotzebue in Weimar den Duisburger Juristen Johann Friedrich Gildemeister und ließ sich anschließend von ihrem Bruder in die unbekannte Fremde begleiten. Vgl. Werner Deetjen, Amalie Kotzebues Liebes- und Ehestandsgeschichte. In Briefen mitgeteilt, in: Westermanns Monatshefte 64 (1919/20), Bd. 127, Teil 2, S. 463ff, 594ff, hier S. 598.

<sup>24</sup> Zit. n. Grumach, Goethe (Anm. 22), Bd. II, S. 117.

<sup>25</sup> Kotzebue, Lebenslauf (Anm. 19), S. 72ff.

<sup>26</sup> Theater-Kalender auf das Jahr 1786, Gotha 1786, S. 9f. Für die Beihilfe bei der Identifizierung der Stücke danke ich Reinhart Meyer (Waldetzbürg).



Kotzebues *Prolog* wurde später im *Theater-Kalender auf das Jahr 1786* gedruckt und kam damit auch Goethe unter die Augen, der den Kalender im Hinblick auf sein Interesse am Singspiel durchmusterte, aber als »leer, schaal, abgeschmackt und abscheulich« disqualifizierte. »Du kannst dir das Elend denken,« schrieb er am 26. Januar 1786 an Charlotte von Stein, »Seckendorfs Prolog des Improvisatore, Vulpus Lob Gedichte auf Herrn Kurz und Mad. Ackerm[ann] ein Prolog von Kozebue auf dem Jen[aischen] Bubentheater machen die Gedichte aus. Mit den Exkrementen der Weimarischen Armuth würzt Herr Reich[ard] seine oder vielmehr die deutsche Theater Miserie.«<sup>27</sup> Tatsächlich sollte es nur wenige Jahre dauern, bis die Theaterverhältnisse in Jena und Weimar eine anderes Ansehen erhielten.

Die nächste Jenaer Theaterrede wird aus dem Jahr 1788 gemeldet: *Prolog bei der Eröffnung der Jenaischen Privatbühne, gehalten vom Herrn Herder, abgefaßt vom Herrn Eichler*.<sup>28</sup> Wilhelm Christian Gottfried Herder (1774-1806), der junge älteste Sohn des Superintendenten, stellt in freien Rhythmen die Truppe als »bloße Dilettanten« vor, die »des großen Spielers tief studirte Kunst« zwar nicht erreichen können, dennoch aber »selige Gefühle zu weckensthlen [!]« hoffen. Aus der zurückliegenden Geschichte des Liebhabertheaters berichtet er von einem Spielverbot, das aber dank der »lieben Freunde unsrer Bühne« wieder aufgehoben werden konnte:

Schon sannen wir darauf, ein vaterländisches Stück,  
das ganz – des großen Namens seines Dichters werth –  
erhabnen Mannsinn hauchte, euch zu geben; –

<sup>27</sup> Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche* (DKV-Ausgabe), II. Abt., Bd. 2 (29), Frankfurt/M. 1997, S. 623f.; Heinrich August Ottokar Reichard (1751-1828), Leiter des Hoftheaters in Gotha gab den *Theater-Kalender (1775-1800)* heraus. Er hatte, von Weimarer Autoren, außer Kotzebues *Prolog* auch ein Rollengedicht von Karl Siegmund Freiherrn von Seckendorf sowie drei Gedichte von Christian August Vulpus aufgenommen, dazu weitere Prologe und eine Fülle von Theaternachrichten. Vgl. die Inhaltsübersicht in: *Theaterperiodika des 18. Jahrhunderts* (Anm. 6), Teil II, Bd. 2, München 1997, S. 650f.

<sup>28</sup> *Neues Theater-Journal für Deutschland*, Bd. 1, Leipzig 1788, S. 8-10. Der Prolog erscheint zwischen anderen Texten mit Datum (1. Januar 1786, 20. September 1787, Mai 1788), so daß er spätestens auf den Sommer 1788, vielleicht aber auch früher anzusetzen ist, jedenfalls nach der Immatrikulation von Herders Sohn. Dieser wurde – unbekannt, warum – am 16. Oktober 1787 h. c. [honoris causa] immatrikuliert, obwohl er noch das Weimarer Gymnasium besuchte. Autor des Textes ist wohl Franz Martin Eichler (1760-1819) aus Lübeck, der nach einem etwa zehnjährigen Theologiestudium (immatrikuliert am 7. Mai 1781) schließlich 1795 Pastor in Neuengamme wurde. Für die Auskünfte zu Immatrikulationsdaten danke ich Herrn Dr. Ott (Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek, Abt. Handschriften und Sondersammlungen).



als – wie Ihr wißt – sich jene Katastrophe  
für unser Schauspielwesen schnell entspann! –  
Uns drang ein ernster, mächtiger Befehl,  
hinfort den Tempel zu verlassen,  
wo wir gewohnt bisher das edle Studium  
Thaliens trieben, das für Kopf und Herz  
gleich während, stärkend und entzückend ist. – – –  
Doch Heil dem Weihetag, der sich jetzt  
festlich röthet, Strahlen junger Freude  
In unsere Busen gießt! – Die Schauspielmuse wendet  
Den Frühlingssommerblick uns wieder zu,  
und wird – wir hoffens! – fort nicht mehr  
aus unsrer Mitte wegzuschwinden  
sich je genöthigt sehn!! – – –<sup>29</sup>

Die Hoffnung erfüllte sich, wie es scheint, denn im Winter 1789/90 spielte man wieder oder noch immer. Am 31. Januar 1790 schrieb Schiller an die Schwestern Caroline von Beulwitz und Charlotte von Lengefeld: »Ich wollte euch gerne noch mehr schreiben, aber eben schicken mir die Studenten ein Billet für eine Privatcomödie die sie geben wollen, und dieß konnte ich nicht ausschlagen. Sie geht im Augenblick an, und ich muß schließen.«<sup>30</sup> Die Offerte, das ist nicht zu überhören, übt einen gewissen gesellschaftlichen Druck aus; wieso kann Professor Schiller die Einladung zu einem »Bubentheater« nicht ablehnen?

Wahrscheinlich ist es so, daß Schiller sich einer neuen Bekanntschaft, die er eben gemacht hatte, gefällig erzeigen wollte. Diese neue – theaterrelevante – Bekanntschaft muß etwas eingehender vorgestellt werden. Für seine bevorstehende Heirat mit Charlotte von Lengefeld hatte Schiller eine Unterkunft für sie, ihre Mutter und ihre Schwester gesucht und diese gerade im Hause der beiden Damen von Segner gefunden, ein »recht artiges Zimmer mit 6 Fenstern, und eine große Kammer daneben, meublirt«, für 15 Reichstaler (Rth) auf ein halbes Jahr. »Die Segnern ist eine leidliche Person im Umgang, sie und die alte lassen sich euch vielmals empfehlen«, schreibt er in demselben Brief vom 31. Januar 1790 und empfiehlt auch seinerseits die neue Adresse, »das Haus ist in jedem Betracht einem andern vorzuziehn. Es ist nahe bey dem meinigen, außer der Stadt, und bey Leu-

<sup>29</sup> Ebd. Angesichts der Klopstock-Töne und –Orthographie möchte man fast an ein *Hermann*-Drama denken oder auch an *Götz von Berlichingen*.

<sup>30</sup> Friedrich Schiller, *Sämtliche Werke*. Nationalausgabe (NA), Bd. 25, Schillers Briefe 1788-1790, hrsg. v. Eberhard Haufe, Weimar 1979, S. 403.

ten, die auch mit keinen Stadtleuten viel zu thun haben.«<sup>31</sup> Hier, wo man adlig-akademisch unter sich war, abseits der städtischen Bürger, stiegen in der Folge die besseren Gäste ab, Schillers Schwägerin Caroline von Beulwitz, Frau von Stein, Charlotte von Kalb, die Gräfin Marschall, Caroline Christiane (Nanette) Schiller mit ihrer Mutter, Gustav Behaghel von Adlerskron.<sup>32</sup> Hier wurde »auf dem Segnerschen Saal« im Juli 1793 Theater gespielt<sup>33</sup> und gewiß auch in den Jahren zuvor.

Im Sommer 1793 zog Schiller mit seiner Frau sogar in die unmittelbare Nachbarschaft der Segners, und wohnte »außerhalb der Stadt, in einem angenehmen Gartenhaus«<sup>34</sup>. Es sei zu klein für Gäste, schreibt Charlotte (von) Schiller an ihren Schwager Reinwald, doch würden ihnen die Nachbarn Segner gern ein Zimmer einräumen: »Wir sind der Fräulein Seegner so nahe jetzt, daß wir nur durch den Garten gehen, um zusammen zu kommen; also ist es fast, als wären wir einem Hause.«<sup>35</sup> Aber weder das Schillersche Gartenhaus des Sommers 1793 noch das Haus der Segners lassen sich in Jena genauer lokalisieren; daß Schiller in der Zwätzengasse 9 gewohnt hätte – wie man seit 100 Jahren glaubt –, ist nach den Untersuchungen von Constanze Mann aus dem Stadtarchiv Jena nicht zu beweisen.<sup>36</sup> So ergibt sich ein neues Rätsel in dieser an ungelösten Fragen nicht eben armen Geschichte: eine räumlich und persönlich nahe Nachbarschaft, die auf dem Stadtplan nicht einzutragen ist.

Marianne Carolina Sophia von Segner (1714-1794) gehörte buchstäblich zum Professorenadel. Die Tochter des Mediziners Hermann Friedrich Teichmeyer (1685-1744), der nicht nur Hofrat und Leibarzt zweier Höfe,

<sup>31</sup> Ebd., S. 402f.

<sup>32</sup> Karin Wais, *Die Schiller-Chronik*. Unter Mitw. v. Rose Unterberger, Frankfurt/M. 2005, S. 132, 135, 145, 158.

<sup>33</sup> Vgl. Anm. 45.

<sup>34</sup> Brief vom 28. Februar 1793 an Körner. Die Wohnung bezogen Schillers am 7. April, verließen sie am 1. August 1793 jedoch schon wieder, um in Württemberg die Geburt des ersten Kindes zu erwarten.

<sup>35</sup> Charlotte Schiller an Reinwald, Jena, den 31. Mai 1793. Ludwig Urlichs, *Charlotte von Schiller und ihre Freunde*, Bd. 1, Stuttgart 1860, S. 341. Christophine Schiller war seit 1786 mit dem Bibliothekar Reinwald in Meiningen verheiratet.

<sup>36</sup> Brief von Frau Constanze Mann (Jena) vom 22. Dezember 2006. Berthold Litzmann, *Schiller in Jena*. Eine Festgabe zum 26. Mai 1886 aus dem deutschen Seminar, Jena 1889, S. 103ff. hat die Daten zum Gartenhaus 1793 zusammengestellt, konnte es aber trotz aller Nachforschungen in den Grundbuchakten und Hauszinsbüchern nicht lokalisieren und vermutet es »entweder vor dem Johannes- oder vor dem Zwätzentor«. Erst seit Ernst Piltz' *Führer durch Jena und Umgegend* (Jena 1908) wird Zwätzengasse 9 als Schillers Wohnstätte angegeben, aber ohne jeden Quellenbeleg. Die Angabe ist somit aus der Luft gegriffen. Insofern erklärt es sich, daß weder für den Namen Segner noch für Teichmeyer Grundbesitz in der Zwätzengasse nachzuweisen ist.

sondern auch Erbherr auf Camsdorf und Wenigen-Jena gewesen war, heiratete Johann Andreas von Segner (1704-1777), »einen der größten Lehrer der Mathematik in Europa«. <sup>37</sup> Nachdem dieser, zuletzt preußischer Geheimrat und Professor in Halle, gestorben war, kehrten Frau und Tochter Sophia Friederike Marianna (1735-?) zurück nach Jena. <sup>38</sup> Zwischen der sozial vereinsamten Charlotte Schiller und Sophia von Segner entwickelte sich bald eine nähere Beziehung. <sup>39</sup> In das freundschaftliche Verhältnis wurde auch ein Student aus Livland miteinbezogen, der bei Segners wohnte und von Herbst 1788 bis Frühjahr 1792 Theologie, Philosophie und vieles andere studierte, Aaron Christian Lehrberg (1770-1813). <sup>40</sup> »La Seegnern et Lehrberg sont souvent avec nous, et Schiller aime beaucoup votre ami, et moi de meme«, schrieb Charlotte am 28. Februar 1792 an Behaghel von Adlerskron. <sup>41</sup> In den Briefen an seinen Sponsor von Bock entwickelte Lehrberg unter anderen pädagogischen Ansichten auch die vom großen Nutzen des Theaterspielens für die Ausbildung der Jugendlichen. <sup>42</sup> Was er prinzipiell vertrat, verfolgte er ganz praktisch. Als er im Frühjahr 1792

<sup>37</sup> Deutsches Biographisches Archiv; die wörtlichen Anführungen ebd. nach Friedrich Carl Gottlob Hirschings Historisch-literarischem Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen (1794-1814).

<sup>38</sup> Außer den beiden Frauen ist auch noch ein Sohn nachgewiesen, Johann Wilhelm Andreas von Segner (1738-?), der 1793-1796 Oberfinanzrat in Berlin war. Vgl. Schiller-Nationalausgabe, Bd. 24/2, Weimar 1997, S. 529 u. 633.

<sup>39</sup> »Da lebe ich nun so stille wieder fort. Fern von den Thorheiten der Welt, und mit der Seegnerin die mir immer lieber wird«, heißt es in einem Brief von Schillers Frau am 1. November 1791 an Gustav Behaghel von Adlerskron (1767-1842) aus Livland, der als Hofmeister bei Frau von Kalb (Hölderlins Arbeitsstelle) vorgesehen war. Schiller-Nationalausgabe, Bd. 24/2, S. 547.

<sup>40</sup> Als Waise wurde Lehrberg vom Rektor der Stadtschule in Dorpat unterstützt, im Studium von dem um die Gründung der Universität Dorpat verdienten George von Bock mit der Bedingung, ihm später als Hofmeister zur Verfügung zu stehen (sein Zögling, Timotheus von Bock, ist der Held von Jaan Kross' historischem Roman *Der Verrückte des Zaren*, estn. 1978, dt. 1990). Nach zwölfjähriger Erziehertätigkeit wurde Lehrberg Adjunkt, dann Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Petersburg. Vgl. Deutschbaltisches Biographisches Lexikon 1710-1960, hrsg. v. Wilhelm Lenz, Köln u. Wien 1970, S. 443f. Lehrbergs Name taucht auch in einem Verzeichnis möglicher Multiplikatoren auf, das Schiller sich im Frühjahr 1793 anlegte. Vgl. Schiller-Nationalausgabe, Bd. 24, S. 419f.

<sup>41</sup> Schiller-Nationalausgabe, Bd. 24/2, S. 590f. »Die Seegnern und Lehrberg sind oft bei uns, und Schiller mag Ihren Freund sehr, genau wie ich.«

<sup>42</sup> Vgl. Aaron Christian Lehrberg, Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte von Rußlands, hrsg. v. Philipp Krug, St. Petersburg 1816 [von Friedrich Georg Parrot], S. XX. Dem Verfasser der »Biographischen Notizen über A. C. Lehrberg« (S. III-XXXIV), Friedrich Georg Parrot, – der seinerseits das private Schultheater für einen unbegreiflichen Fehler hält – haben Lehrbergs Briefe noch vorgelegen, ebenso auch seine Korrespondenz mit der Familie von Segner. Inzwischen sind sie unauffindbar.

Jena verließ, um nach Göttingen zu gehen, hatte er den Monatsbeitrag für das Theater noch nicht bezahlt und bat einen Landsmann, seine Außenstände zu regeln: »Es ist mir eingefallen, daß wir die Theatermiete zu bezahlen vergessen haben. Fordre du von Schlichting 1 Thlr. 6 Gr als die er mir seit der Weimarschen Reise schuldig ist und gieb davon 20 Gr für Stegmann und Poelchau II.«<sup>43</sup> Um eine Platzmiete im Weimarer Hoftheater kann es sich bei der »Theatermiete« nicht handeln, denn Abonnements- und Dutzendbillets waren vorher zu bezahlen.<sup>44</sup> Die Rede ist also von einem regelmäßigen Entgelt für die Nutzung des Theaters, wofür Lehrberg mit seinen Landsleuten gemeinsam aufzukommen hatte, und zwar bei den Damen von Segner.

Daß es tatsächlich das Segnersche Haus war, bestätigt ein Brief des erwähnten Steg(e)mann,<sup>45</sup> der wie Lehrberg aus Dorpat (estn. Tartu) stammte, vom 17. Juli 1793:

Batsch hat hier eine Naturforschende Gesellschaft errichtet, von welcher ich *wirkliches* und Lehrberg correspondierendes *Mitglied* ist. Daher verlange auch ich jetzt mehr Respekt, und wird er mir versagt, so producire ich mein schön in Kupfer gestochenes Diplom. –

Neulich habe ich das Vergnügen gehabt, den Professor Baggesen und seine Frau (ein excellentes Weib) in deren und Schillers Gesellschaft ich bei Segners war, kennen zu lernen. Wir haben wieder einmal gespielt, und zwar die *Hagestolzen* von Iffland. Doch haben wir das mehr getan,

<sup>43</sup> Der Brief trägt kein Datum, sondern nur die Ortsangabe »Gotha« und ist zweifellos nach Lehrbergs Abreise aus Jena, vor seiner Immatrikulation in Göttingen (3. Mai 1792) geschrieben. Gerichtet ist er an Friedrich August Hoerschelmann (1774-1850) aus Reval, einen Jenaer Studienfreund. Bedauerlicherweise nicht im Original überliefert, sondern in einer durchaus fehlerhaften Maschinenabschrift (von dem Historiker Heinrich Diederichs ?), befindet sich der Brief in der Lettischen Staatsbibliothek in Riga (Latvijas valsts bibliotēka, Sign.: R x/111, 4.1). Ein offensichtliches Versehen, die Angabe »Pf« statt »Gr«, habe ich stillschweigend korrigiert, da es sich beim Theater nicht um Pfennigbeträge (1 Rth = 24 Gr = 288 Pf) handeln kann. Die Personen sind Gustav Friedrich Schlichting (1770-1836) aus Dorpat und der spätere Musikgelehrte Georg Daniel Poelchau (1773-1836).

<sup>44</sup> Platzreservierung gab es nur für die »Herrschaftlichen Plätze« im *Parterre noble*, und zwar kostenlos. Die Plätze im zweiten Parterre kosteten 8 Groschen, für Studenten 6 Groschen. Vgl. Bruno Th. Satori-Neumann, Die Frühzeit des Weimarschen Hoftheaters unter Goethes Leitung (1791 bis 1798). Nach den Quellen bearbeitet, Berlin 1922, S. 199f.

<sup>45</sup> Ludwig Reinhold (von) Stegemann (1770-1848) studierte ab 1788 zunächst Jura, dann Medizin in Jena und Würzburg; er war Gründungsmitglied der Naturforschenden Gesellschaft und der Gesellschaft Freier Männer. Nach Ausbildungs- und Wanderjahren wurde er einer der ersten homöopathischen Ärzte in Livland, nach zahlreichen Auslandsreisen mit hochrangigen Führungskräften geadelt und Staatsrat. Vgl. Deutschtaltes Biographisches Lexikon (Anm. 40), S. 761.

dem Verlangen der Landsleute und anderer, ein Genüge zu tun, als unseres eigenen Vergnügens wegen. Kommt dir das Stück einmal unter die Hände, so bemerke den Hofrat Reinhold, als eine Rolle, die ich gespielt habe. Ich glaube wohl daß ich in dieser Rolle, zum letzten Mal das Theater betreten habe. Indess hat Schiller den Vorschlag getan, auf dem Segnerschen Saal einige Szenen aus Don Carlos zu spielen, und wünscht gar sehr daß es zu Stande käme. Er selbst macht den Marquis Posa, Professor Baggesen Don Carlos, seine Frau die Königin, Reinhold ist in Vorschlag zum Domingo, und ich zum König Philipp. Vergnügen würde es mir gewiß machen, indess zweifle ich noch an der Aufführung. Ich besuche jetzt Schillern öfterer, und finde daß ich mich in meiner Meinung von ihm sehr betrogen habe. Bisher bin ich noch äußerst zufrieden mit seiner Unterhaltung von ihm weggegangen. Ich mag mich besinnen wie ich will, so fällt mir nichts merkwürdiges mehr bei [...].<sup>46</sup>

Der dänische Dichter Jens Baggesen (1764-1826) hatte auf seiner ersten Deutschlandreise (Frühjahr 1789 bis Oktober 1790) Schiller kennengelernt und diesem bald darauf die Pension des Erbprinzen Friedrich Christian von Schleswig-Holstein aus der Linie Sonderburg-Augustenburg vermittelt. In Bern hatte er zudem eine Frau gefunden und geheiratet, Sophie von Haller, als Enkelin Albrecht von Hallers mit den Segners verschwägert. Baggesen hatte somit gute verwandtschaftliche Gründe, die Großtante seiner Frau aufzusuchen.

Seine zweite Deutschland- oder vielmehr Europareise (April 1793 bis Oktober 1795) unternahm Baggesen mit Frau und Kind im Auftrag, und auf Kosten, des Erbprinzen Friedrich Christian, um für eine Neubelebung des Illuminatenbundes zu wirken.<sup>47</sup> Sechs Wochen, vom 18. Juni bis zum 28. Juli 1793, hielt er sich dabei als Gast des Philosophen Karl Leonhard Reinhold (1758-1823) in Jena, Weimar und Gotha auf. Seine ersten Besu-

<sup>46</sup> Der Brief, datiert »Jena den 19. Juli 1793« ist ebenfalls an Friedrich August Hoerschelmann gerichtet und befindet sich zusammen mit zwei Briefen Lehrbergs in der Lettischen Staatsbibliothek in Riga unter der (Anm. 42) angeführten Signatur (Latvijas valsts bibliotēka, Sign.: R x/111, 4.1). Zwei offensichtliche Lesefehler im Typoskript, »Estland« für Iffland, und »Stelle« für Rolle, habe ich korrigiert; im übrigen scheint mir der Ersatz für das Original verlässlich. Das Verdienst, diesen Brief aufgefunden zu haben, gebührt dem estnischen Bildungsforscher Arvo Tering (Tartu), dem ich auch für zahlreiche Hinweise zur Personenkunde danke. Vgl. Arvo Tering, *Baltische Studenten an europäischen Universitäten im 18. Jahrhundert*, in: *Aufklärung in den Baltischen Provinzen Rußlands. Ideologie und soziale Wirklichkeit* (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte 15), hrsg. v. Otto-Heinrich Elias u.a., Köln, Weimar, Wien 1996, S. 137.

<sup>47</sup> Grundlegend ist Hans-Jürgen Schings, *Die Brüder des Marquis Posa. Schiller und der Geheimbund der Illuminaten*, Tübingen 1996.

che führten ihn, laut Tagebucheintrag vom 19. Juni, zunächst zu Segners, dann zu Schiller, schließlich in das Professorenkränzchen:

1 Stunde von 3 bis 4 bey Geheimrätin Segner – wo Gräfin Marschall  
4 Stunden – 4-8 1/2 bey Schiller, wo Mag. Groß  
– 9-11 im Cränzchen<sup>48</sup>

Leider weisen die Aufzeichnungen des sonst so beredten Tagebuchschreibers eine Lücke zwischen dem 21. Juni und dem 13. Juli auf, für Stegemanns Bericht findet sich keine weitere Bestätigung. Daß es gerade *Don Carlos* gewesen sein sollte, an dem sich das Spiel mit dem Rollenspiel entzündete, liegt freilich nahe genug. Schließlich machte der Gedanke, die Spitze des Staates mit den Agenten der Aufklärung zu supplementieren, gerade dieses Drama zu einem *master-text* in der Dreiecksbeziehung zwischen Baggesen, Schiller und dem Prinzen von Augustenburg.<sup>49</sup> Indem der Funke vom Zuschauen zum Mitspielen übersprang, hätte sich Schiller zum zweiten Mal in seinem Leben auf eine Bühne gestellt<sup>50</sup> – auch wenn das Ganze wohl eher ein Gedankenspiel war.

Das Stück, das in jener Vorstellung auf dem Segnerschen Saal gegeben wurde, erhellt die enge Wechselbeziehung zwischen Neuerscheinung und Theaterspielen ebenso wie die zwischen Liebhabertheater und etabliertem Theater. *Die Hagestolzen* von August Wilhelm Iffland wurden im gleichen Jahr 1793 in Leipzig gedruckt, aber schon ein Jahr zuvor von den Bühnen in Frankfurt am Main und Berlin aufgeführt, und auch in Weimar gerade erst am 5. Juni 1793 zur Vorstellung gebracht.<sup>51</sup> In ihm werden zwei Jung-

<sup>48</sup> Baggesens Tagebücher in der Königlichen Bibliothek Kopenhagen sind zugänglich im Internet ([http://www.kb.dk/manus\\_pub](http://www.kb.dk/manus_pub)). Jens Baggesen, Dagbog XXI-XXII, S. 74. Die genannten Personen sind die Frau eines der führenden Illuminaten, August Dietrich Graf von Marschall auf Burgholzhausen, und der Jurist Karl Heinrich (von) Gros (1765-1840) aus Sindelfingen. Da der 19. Juni 1793 auf einen Sonntag fiel, dürfte es sich um eine Sondersitzung des sogenannten Mittwochsklubs gehandelt haben. Vgl. Hermann F. Weiß, Der Mittwochs- und der Professorenklub. Zur Geselligkeit in Jena am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 61, 1999, S. 94ff.

<sup>49</sup> Schings, Marquis Posa (Anm. 47), S. 128f. Baggesen schildert in seinem Brief an Reinhold vom 19. Dezember 1791, wie er durch die *Don Carlos*-Lektüre die Abneigung des Prinzen gegen die Kraftgenies überwand und ihn zu einem glühenden Schillerverehrer machte. Aus Jens Baggesen's Briefwechsel mit Karl Leonhard Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi, Teil I, Leipzig 1831, S. 126ff.

<sup>50</sup> Zum Geburtstag des Herzogs Carl Eugen am 11. Februar 1780 hatte Schiller Goethes *Clavigo* (1774) ausgewählt, inszeniert und gespielt, allerdings mit wenig Anklang. Vgl. Schillers Gespräche. Berichte seiner Zeitgenossen über ihn, hrsg. v. Julius Petersen, Leipzig 1911, S. 30f.

<sup>51</sup> Satori-Neumann, Weimarisches Hoftheater (Anm. 44), S. 84f. spricht irrtümlich von einer Uraufführung.

gesellen kontrastiert, der Hofrat Reinhold, dessen Menschlichkeit von einer geizigen Schwester und einem schurkischen Bedienten regelrecht unterdrückt wird, und ein egoistischer Gourmand; während dieser seinem Wohlleben verhaftet bleibt, findet Reinhold in einer unverbildeten Pächterstochter auf dem Lande schließlich die erwünschte, wenngleich sozial tiefer stehende Ehefrau. Es fällt auf, daß Stegemann mit deutlichem Understatement von dem Theaterabend und seiner Hauptrolle berichtet: »auf Wunsch der anderen«, »zum letzten Mal«, da gibt es eine Rolle – so als wolle er die mögliche Nachrede zu Hause möglichst gering halten.

Andererseits spielten sich die Studenten durchaus auch wieder in den Vordergrund, als die Herzogin-Mutter Anna Amalia sich vom 29. September bis 9. Oktober 1793 in Jena aufhielt, begleitet von einer stattlichen Entourage, darunter Carl Ludwig von Knebel und Goethe. »Ich bin noch zwey Tage länger in Jena geblieben, weil die Studierende Jugend mich ersuchte zu bleiben um eine *Comedie* aufzuführen«, schrieb sie kurz darauf an den Kammerherrn von Einsiedel;<sup>52</sup> die Herren des Gefolges werden sie begleitet haben. Jene »Studierende Jugend«, die Gruppe, die für die Theateraufführung verantwortlich war, ist aus Stegemanns Brief klar zu erkennen: »Wir haben wieder einmal gespielt, [...] dem Verlangen der Landsleute und anderer, ein Genüge zu tun«. Das »wir«, in dem die »Landsleute« sich zusammenfassen, ist die livländische Landsmannschaft.

Studentische Landsmannschaften wurden in Jena das ganze 18. Jahrhundert über verboten und blieben das ganze Jahrhundert bestehen. Ihre Zahl schwankte; als ihnen gestattet wurde, zur Feier des Hubertusburger Friedens am 2. Mai 1763 öffentlich aufzutreten, waren es 15 Gruppen mit ihren Farbabzeichen, darunter die Kur- und Livländer in der Farbe weiß.<sup>53</sup> Die fünf Ordensverbindungen, die in der zweiten Jahrhunderthälfte nach dem Modell der Freimaurerlogen in Jena entstanden, steigerten zweifellos die Fraktionierung der Studentenschaft. Während aber studentische Verbindungen und Landsmannschaften im 19. Jahrhundert einander rivalisierend gegenüberstehen, fand im 18. Jahrhundert eher so etwas wie gegenseitiger Austausch und Ergänzung statt, so daß die Landsmannschaft auch zur Tarnung der Ordensverbindung agieren konnte. Die Studenten aus den

<sup>52</sup> An den Freiherrn Friedrich Hildebrand von Einsiedel, Weimar, den 16. Oktober 1793 (Goethe- und Schiller-Archiv 14/91). Zur aufwendigen Visite Anna Amalias, die sich vom Tod ihre Sohnes Constantin (6. September 1793) abzulenken hoffte, vgl. Joachim Berger, Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739-1807). Denk- und Handlungsräume einer »aufgeklärten« Herzogin, Heidelberg 2003, S. 532; vgl. a. Grumach (wie Anm. 22), Bd. IV, 1980, S. 43-45.

<sup>53</sup> Fabricius, (Anm. 11), S. 6. Fabricius führt (ebd.) Verbote der Landsmannschaften aus den Jahren 1704, 1724, 1765 an.



russischen Ostseeprovinzen tendierten, zusammen mit der Gruppe der Mecklenburger, vor allem zum Orden der Unitisten.<sup>54</sup>

Von der Organisation der livländischen Landsmannschaft weiß man nicht viel mehr, als daß sie einen Sprecher oder Senior hatte, der wohl semesterweise wechselte. Im Sommersemester 1792 war ihr Wortführer zugleich Senior des Unitistenordens, Heinrich Dahl (1770-1807) aus Estland. Er organisierte den großen Auszug der Jenaer Studenten ins Erfurtische Nohra (19.-23. Juli 1792), wobei die »livländische Landsmannschaft, die mit den Russen, Esth- Lief- Kurländern und Pohlen ungefehr 70-80 Individuen ausmachte«<sup>55</sup> den anderen 12 Landsmannschaften voranzog, unter einer weißen Fahne mit der Inschrift »Vivat libertas academica«. Im Zusammenhang mit Karl Leonhard Reinholds Wechsel nach Kiel wurden die Studenten erneut korporativ aktiv, die »Lief- und Kurländer« zusammen mit 9 weiteren Landsmannschaften am 23. Juli 1793, die »Liefländer« als eine von 12 Landsmannschaften mit einer goldenen Abschiedsmedaille am 17. April 1794.<sup>56</sup> Und als 1795 insgesamt 485 Studenten einen schriftlichen Protest gegen den Senat einreichen, sind sie ebenfalls nach Landsmannschaften gruppiert, einerseits 26 Namen bei den Livländern, andererseits

<sup>54</sup> Die Auseinandersetzungen um den »Orden pour l'Unité« in den 90er Jahren bei Otto Götz: Die Jenaer akademischen Logen und Studentenorden des XVIII. Jahrhunderts, Jena 1932, S. 91ff., ein Mitgliederverzeichnis ebd., S. 245ff. 1795 kamen 8 von 18 Unitisten aus den russischen Ostseeprovinzen. Vgl. Jens Riederer, Die Jenaer Konstantisten und andere Studentenorden an der Universität Jena im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Eine statistische Untersuchung, in: Joachim Bauer / Jens Riederer (Hrsg.), Zwischen Geheimnis und Öffentlichkeit. Jenaer Freimaurerei und studentische Geheimgesellschaften, Jena u. Erlangen 1991, S. 42-110, hier S. 80. Nach Riederers Untersuchungen waren nicht mehr als 10 % der Jenaer Studenten in Ordensverbindungen zu finden (ebd., S. 66), die Zahl der landsmannschaftlich Organisierten ist unbekannt.

<sup>55</sup> Kurzer Abriß meines Lebens, in: Die Weltgeschichte aus ihrem höchsten Gesichtspunkte betrachtet von Heinrich von Dahl, vormaligem Cabinets-Courier in Russisch-Kaiserlichen Diensten, Germanien [Leipzig] 1804, Bd. II, S. 339. Die Schilderung des Auszugs ist wiederabgedruckt unter dem Titel *Der Estländer H. v. Dahl und der Jenaer Studentenauszug 1792* (in: Baltische Monatsschrift 66, 1900, S. 1-37); zu ergänzen u.a. durch: Richard u. Robert Keil, Geschichte des Jenaischen Studentenlebens von der Gründung der Universität bis zur Gegenwart (1548-1858), Leipzig 1858, S. 266ff. Dahl studierte von August 1789 bis Mai 1793 in Jena und endete sein unangepaßtes Leben durch Selbstmord.

<sup>56</sup> Ernst Reinhold (Hrsg.), Karl Leonhard Reinhold's Leben und litterarisches Wirken, nebst einer Auswahl von Briefen Kant's, Fichte's, Jacobi's und andrer philosophirender Zeitgenossen, Jena 1825, S. 66 u. 71. Zu dem Senior Johann Eduard Pohrt (1771-1834), einem der Gründungsmitglieder der Gesellschaft Freier Männer, vgl. Lore Poelchau, Das Stammbuch des Jenaer Studenten Johann Eduard Pohrt aus Riga, in: Buch und Bildung im Baltikum. Festschrift für Paul Kaegbein zum 80. Geburtstag, hrsg. v. Heinrich Bosse, Otto-Heinrich Elias, Robert Schweitzer, Münster 2005, S. 295-306.

Kurländer und Danziger für sich mit 15 Namen.<sup>57</sup> Die wechselnden Zahlen und Zusammensetzungen deuten auf eine eher lockere Organisationsform der Landsmannschaften. Freundschaften, Fechtkünste oder anderes konnten auch einem Fremden Türen öffnen, wie dem armen thüringischen Pastorensohn Friedrich Reinhardt, der seine theologische Karriere durch die Beziehung zu den reichen kurländischen Baronen ruinierte: »Als Mitglied der hochangesehenen Landsmannschaft ›Livland‹ und vertrauter Freund so vieler reicher Studenten, genoß ich auch einen fast unbeschränkten Credit bei allen Philistern in ganz Jena, den ich nicht wenig benutzte. So steigerte sich meine Schuldenlast von Woche zu Woche [...]«. <sup>58</sup> Auch gegenüber anderen Vereinigungen schloß sich die Landsmannschaft nicht ab; von den zehn Studierenden, die am 1. Juni 1794 zusammentrafen, um über die »Errichtung eines literarischen Klubs oder einer Gesellschaft freier Männer zu beraten«, <sup>59</sup> kamen sechs aus Livland und Kurland. So gesehen, ist die Landsmannschaft ein relativ festes Beziehungsnetz mit relativ wechselhaften Erscheinungsformen.

Die livländische Landsmannschaft scheint freilich zu verschwinden im Lebensbericht des Schauspielers Leonhard Dietrich Probst aus Dorpat, der von November 1790 bis Anfang des Jahres 1795 in Jena mehr oder weniger Medizin studierte:

In Jena hatten die Liv-, Ehst- und Kurländer ein Liebhabertheater gebildet, wo die Damen-Parthieen von den jüngsten Studenten gespielt wurden. Mit Eifer schloß ich mich diesem Verein an, spielte mehre Rollen, freilich nicht mit ausgezeichnetem Glücke, aber die Neigung, mich einst dem Theater zu widmen, keimte von der Zeit an in mir. Nachdem mehre im Schauspiel mitwirkende Mitglieder die Universität verlassen hat-

<sup>57</sup> Joachim Bauer, *Studentische Verbindungen zwischen Revolution und Restauration. Von den Landsmannschaften zur Burschenschaft*, in: *Evolution des Geistes: Jena um 1800. Natur und Kunst, Philosophie und Wissenschaft im Spannungsfeld der Geschichte*, hrsg. v. Friedrich Strack, Stuttgart 1994, S. 68.

<sup>58</sup> Julius von Wickede, *Ein vielbewegtes Leben. Nach den Aufzeichnungen des Kais. Russischen Obersten Friedrich Reinhardt*, 1. TL, Hannover 1873, S. 40. Einer dieser kurländischen Adligen soll über einen jährlichen Wechsel von 12.000 Talern [!] verfügt haben (ebd., S. 64). Reinhardt (1769-?), der von Ostern 1790 bis zum Sommer 1792 in Jena studierte, machte schließlich als Soldat Karriere.

<sup>59</sup> Tagebuchnotiz von Johann Smidt, zit. n. Felicitas Marwinski, »Wahrlich, das Unternehmen ist kühn...«. *Die Literarische Gesellschaft der freien Männer zu Jena und ihre »Constitution« von 1795* (Schriften zur Stadt- Universitäts- und Studentengeschichte Jenas, 4), Jena u. Erlangen 1992, S. 20f. Vgl. a. Heinrich Bosse, *Bildungsgeschichten aus Jena. Deutschbaltische ›Freie Männer‹, die livländische Landsmannschaft, das Liebhabertheater der Liv-, Est- und Kurländer und Schillers ›Räuber‹*, in: *Buch und Bildung im Baltikum* (Anm. 55), S. 253-293.

ten, ging das sogenannte livländische Theater ein, und die Mecklenburgische Landsmannschaft etablierte ein anderes in einem größeren Styl. In dem sehr großen Saale des Fechtbodens wurde ein recht hübsches Theater erbaut, welches sehr stark vom Publikum besucht wurde. Auch hier schloß ich mich an und spielte mehre Damenrollen, wie z.B. *Orsina* in Lessings *Emilia Galotti*, *Mißtreß Smidt* in Kotzebue's *Indianer in England* etc etc. *Solbrig*, ein junger, sehr geistreicher Mann, zeigte schon damals große Anlagen für das Heldenfach, und gab den *Karl Moor* in Schiller's *Räubern* mit Gewandheit und Kraft. Ich spielte den *Herrmann*. Professor *Schütze*, dessen Sohn, ein Knabe von fünfzehn bis sechszehn Jahren die *Amalie* in den *Räubern* spielte, interessirte sich sehr für uns. Selbst der herrliche *Schiller* besuchte uns oft, sah mit vieler Geduld und Nachsicht der Darstellung seiner Räuber zu und versagte uns bei vielen Gelegenheiten nicht seinen Rath.<sup>60</sup>

Die Bühne verlagert sich, vom Segnerschen Saal in den großen Saal des Fechtbodens (in der Südostecke der Stadt). Zu der von Probst angegebenen Ursache kommt sicherlich eine weitere, denn die alte Geheimrätin von Segner sah im Winter 1793/94 nach längerem Siechtum dem Tode entgegen.<sup>61</sup> In diesem Winter, spätestens im Sommer 1794 dürfte das Studententheater aus dem Haus der Segners ausgezogen sein, denn im November 1794 heißt es schon »das neue Liebhabertheater«. Daß auch die Trägerschaft dabei gewechselt hätte, ist allerdings unwahrscheinlich. Die livländische Landsmannschaft hing mit der mecklenburgischen über den Unitistenorden so eng zusammen, daß Probst leicht etwas verschieben konnte, zumal er das Weimarer Theater und die dortigen Schauspieler viel wichtiger nahm als etwa landsmannschaftliche Aktivitäten: »Überhaupt habe ich mich für derlei Sachen nie recht interessiren können, und diesen Spektakel [Auszug nach Nohra] machte ich nur mit, weil ich mich ehrenhalber nicht gut davon ausschließen konnte. Lieber brachte ich meine Zeit in Weimar

<sup>60</sup> Leben und Schicksale des Russisch-Kaiserlichen pensionirten Hof-Schauspielers Leonhard Diedrich Probst, genannt Lindenstein, treu und offen von ihm selbst niedergeschrieben, Reval 1839, S. 38f. Bis auf Winkelmanns *Biblioteca Livoniae historica* (1878) ist das seltene Buch durch die Netze der Lexikographen geschlüpft. Es findet sich – ich danke Indrek Jürjo (Tallinn) für den Nachweis – in der Baltica-Abteilung der estnischen Akademie der Wissenschaften in Tallinn: TPÜ Akadeemiline Raamatukogu / Baltica (Sign.: V 2688). Ein weiteres Exemplar besitzt die Österreichische Nationalbibliothek in Wien (Signatur: 622826-A.The), wie Dirk Sangmeister (Nicosia) herausgefunden hat.

<sup>61</sup> Charlotte von Kalb an Schiller, Jena, den 2. Dezember 1793: »Fraul. v. Segner die ich sehr schätze hat jetzo einen sehr traurigen Zeit Punkt ihres Lebens – ihre Mutter ist schon lange ganz entkräftet – und in absterben! –«. Schiller-Nationalausgabe, Bd. 24/1, S. 341.

bei meinen Freunden Voos und Hayde zu.«<sup>62</sup> Und daß das Studententheater weiterhin als das Theater der Livländer galt, bestätigt David Veit in einem Brief an seine Cousine Rahel Levin vom 23. April 1795, der zugleich Auskunft gibt über das beachtliche Fassungsvermögen:

Vor ungefähr vier bis fünf Wochen habe ich in Jena auf dem Liebhabertheater der Liefländer gespielt, und zwar den Hofrath in »Allzu scharf macht schartig« von Iffland; ein geiziger, böser, adelsüchtiger Mann; ich war sehr gut geschminkt, sehr richtig gekleidet, und habe mit einem Beifall gespielt, wie ein Schauspieler; mitten im Reden haben die Menschen (150) applaudirt.<sup>63</sup>

Ifflands neues Stück, das – wie inzwischen üblich – seit 1793 im Manuskript, seit 1795 im Druck zirkulierte, spielt mit der Leerstelle familiärer Macht: den abwesenden Hausvater können weder der eigensüchtige Oheim (Hofrath) noch der studierte Sohn ersetzen, welcher mit seinem impulsiven (scharfen) Mundwerk die ganze Restfamilie ins Unglück bringt. Auch Kotzebues *Indianer in England* (1790) sind durchaus aktuell, während Lessings und Schillers Stücke sich schon länger ihr Ansehen erworben haben.

Es paßt gut zusammen, daß Studenten die *Räuber* (1781) spielen und damit den Ausbruch aus der Gesellschaft inszenieren, denn der (vorübergehende) Ausbruch aus der Gesellschaft ist vielleicht *das* Kennzeichen der modernen Jugendkultur geworden.<sup>64</sup> Zudem sind die Räuber ja allesamt hochverschuldete Leipziger Studenten, ein Sozialbezug, den Schillers Personenverzeichnis hinter der Bezeichnung »Libertiner« (*Libertins*) schamhaft versteckt. Und schließlich haben sich die Jenaer Studenten das Räu-

<sup>62</sup> Probst, *Leben* (Anm.60), S. 42. Gemeint sind Heinrich Voos, vormals Kopist, seit 1792 beim Weimarer Hoftheater, Verfasser der Theatergesetze und »artistischer Regisseur« (1793-1796), gestorben (1804) als Hoftheaterdirektor in Stuttgart; sowie Friedrich Haide (1770-1832), vormals Medizinstudent, seit Mai 1793 bis an sein Lebensende (mit einer Unterbrechung) Schauspieler in Weimar.

<sup>63</sup> Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit (Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense), Bd. 2, Leipzig 1861, S. 96. Veit (1771-1814), später Armenarzt in Hamburg, studierte 1794/95 in Jena Medizin und lebte in einem Gartenhaus außerhalb der Stadt – was eigentlich für Studenten verboten war – in einer Art Wohngemeinschaft mit vier livländischen Medizinern zusammen, unter ihnen wiederum Ludwig Reinhold Stegeman. Vgl. Bosse, *Bildungsgeschichten* (Anm. 59), S. 282ff.

<sup>64</sup> Und zwar im Begriff des »psychosozialen Moratoriums«, vgl. Erik H. Erikson, *Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel* (engl. 1968), Stuttgart 1970. Es wäre wohl zu fragen, inwiefern die vielen Aufführungen der *Räuber*, auch auf Schul- und Studententheatern, zusammen mit dem *Räuberlied* (und dessen Fortschreibung im *Reiterlied*), zur Ausprägung der modernen Adoleszenz im ausgehenden 18. Jahrhundert beigetragen haben.

berlied, wenn auch in einer gereinigten Fassung, nach der Melodie des *Gaudeamus igitur* als Protestsong angeeignet; in den Tagen vor dem Auszug nach Nohra wie an den Jahrestagen danach wurde das »Tumultlied« auf dem Marktplatz regelmäßig und regelmäßig tumultuarisch abgesungen:

Ein freyes Leben führen wir,  
ein Leben voller Wonne;  
der Wald ist unser Nachtquartier,  
bey Sturm und Wind hausiren wir;  
der Mond ist unsre Sonne.

Heut' kehren wir bey Pfaffen ein,  
bey reichen Pächtern morgen;  
da giebt's Ducaten, Bier und Wein,  
für's Uebrige da läßt man fein  
den lieben Herrgott sorgen.

Und haben wir im Traubensaft  
die Gurgel ausgebadet,  
so trinken wir uns Muth und Kraft  
selbst mit dem Schwarzen Brüderschaft,  
der in der Hölle bratet.<sup>65</sup>

Ein glücklicher Zufall hat uns sogar den Theaterzettel der Aufführung vom 20. November 1794 aufbewahrt, und zwar im Nachlaß von Johann Christian Friedrich Piper (1776-1859) aus Güstrow, zuletzt Geheimrat ebendort, der den Franz Moor spielte (s. Abb.).<sup>66</sup> Den Karl Moor gab Karl Friedrich Solbrig (1773-1838), nachmals Schauspieler, Autor und Deklamator.<sup>67</sup> Unter den Darstellern der Räuber befindet sich neben Probst ein weiterer Student aus Livland, Paul Wilhelm (von) Pomian-Pesarovius

<sup>65</sup> »Die Studenten singen seit 8 Tagen alle Abende auf dem Markt das Tumultlied und alarmieren die ganze Stadt. Alles ist in Besorgnis fürchterlicher Exzesse zu halben und ganzen Stunden,« berichtete der Prorektor unter dem 7. Juli 1792 nach Weimar. Zit. n. Götze, Jenaer akademische Logen (Anm. 54), S. 146. Vgl. a. Keil / Keil, Studentenleben (Anm. 55), S. 347f. Im angeführten Wortlaut zum ersten Mal unter der Rubrik »Töne der Freyheit« in [Johann Christian Christoph Rüdiger:] Auswahl guter Trinklieder oder Töne der Freude und des Weins bey dem gemeinschaftlichen Mahle anzustimmen. Aus den besten Dichtern gesammelt, 2. Aufl., Halle 1795, S. 137.

<sup>66</sup> Erstmals publiziert und kommentiert von Hans Lederer, Schiller und die Liebhaberbühne in Jena, in: 27./28. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 1922/23 u. 1923/24, S. 69-72.

<sup>67</sup> Deutsches Theater-Lexikon. Biographisches und Bibliographisches Handbuch, begr. v. Wilhelm Kosch, fortgef. v. Ingrid Bigler-Marschall, Bd. 4, Bern u. München 1998, S. 2226.

Heute  
Donnerstags den 20<sup>ten</sup> November 1794.  
werden

auf der neuen Liebhaberbühne 1794  
aufgeführt:

## Die Räuber.

Ein Trauerspiel von Herrn Hofrath Schiller.

Personen:

Maximilian, regierender Graf von Moor	-	-	-	-	-	Rettmeyer.
Karl,	} seine Söhne	-	-	-	-	Solbrig.
Franz,		-	-	-	-	Piper.
Amalia, seine Nichte	-	-	-	-	-	Schütz.
Spiegelberg,	-	-	-	-	-	Bauer.
Schweizer,	-	-	-	-	-	Otto.
Grimm,	-	-	-	-	-	Bötticher.
Schusterle,	} Libertiner, nachher Banditen.	-	-	-	-	Hellerung.
Roller,		-	-	-	-	-
Ratzmann,	-	-	-	-	-	Kratos.
Kofinsky,	-	-	-	-	-	Becker.
Herrmann, Bastard eines Edelmanns	-	-	-	-	-	Probf.
Eine Magistratsperson	-	-	-	-	-	Brofe.
Daniel, ein alter Diener	-	-	-	-	-	Demuth.
Ein alter Bedienter.						
Räuber.						
Volk.						

Der Ort der Handlung ist Deutschland.

Das Stück spielt in der Zeit, als der ewige Landfriede in Deutschland errichtet wurde.

Vermöglieh kann die Veränderung un<sup>ser</sup>s Theaters so schnell vor sich gehen, daß sie einer Verwandlung gleiche, und die Tinschung der Zuschauer nicht unterlassen schwindet. Es muß daher kaiser<sup>lich</sup> befohlen werden, wenn der Vorhang nicht bloß zu Ende jeden Akts, sondern auch, so oft eine Hauptveränderung der Bühne geschieht, heruntergelassen wird.

Der Preis eines Billets für jeden Interessenten bleibt. Wer sonst ein Billet verlangt bezahlt sechs Groschen.

Die Billets können heute Vermittags von neun bis elf Uhr- und Nachmittags von ein bis drey Uhr abgeholt werden.

Der Anfang ist um fünf Uhr.

Theaterzettel zu Schillers »Die Räuber«  
DLA, Nachlaß Piper

(1776-1847), ein Mitglied der literarischen Gesellschaft Freier Männer.<sup>68</sup> Daß der junge Friedrich Karl Julius Schütz (1779-1844) die Amalia spielte, und daß sein Vater Christian Gottfried Schütz »sich sehr für uns interessirte«, darf wohl als Hinweis darauf verstanden werden, daß es Professor Schütz war, der seine schützende Hand über das Liebhabertheater hielt. Bemerkenswert ist auch der doppelte Preis der Eintrittskarten: für die Freunde und Förderer (»Interessenten«) wie bisher, für andere Besucher ein anderer Preis.

Alle diese Texte stimmen darin überein, daß Friedrich Schiller nachhaltig und fortlaufend am Liebhabertheater in Jena Anteil nahm. Eine Andeutung in Pipers Lebenslauf unterstützt zusätzlich, was Schillers Brief vor der Hochzeit, Stegemanns Brief, Probsts Bericht direkt bezeugen. Da heißt es: »Indessen gab das in Jena etablirte Liebhaber-Theater, woran er Theil nahm, ihm einige interessante Beziehungen zu dem großen Dichter, wie er sich denn auch eines freundschaftlichen Umgangs im Hause des Hofrath Schütz [...] zu erfreuen hatte.«<sup>69</sup> Dieser Aspekt von Schillers Leben in Jena war bisher unbekannt. Für die Studenten bedeutet er, daß sie mit dem *poet in residence* in Jena nicht nur über Vorlesungen oder Gespräche, sondern tatsächlich im Theaterspielen Kontakt aufnehmen konnten. Für den Autor Schiller bedeutet das, daß er bei seinem theoretischen Bemühen um Kant und die Kunstphilosophie immer noch mit einem Medium der Poesie praktischen Umgang hatte. Schillers Interesse am Liebhabertheater erlischt, oder ist zumindest nicht mehr bezeugt, seit dem folgenden Jahr 1795. Am 17. Dezember 1795 teilt er Goethe mit, es sei hohe Zeit, »daß ich für eine Weile die philosophische Bude schließe«.<sup>70</sup> Damit wendet er sich wieder professionell dem Theater zu, das heißt, dem Weimarer Hoftheater und neuen dramatischen Werken.

Eben um diese Zeit wurde das Liebhabertheater in Jena offiziell verboten. Die Weimarer Gesetzessammlung von Johannes Schmidt verzeichnet bei dem Stichwort *Theater der Studenten in Jena*: »Soll weder unter dem Nahmen eines Liebhaber-Theaters, noch sonst weiters in der Universitäts

<sup>68</sup> Deutschbaltisches Biographisches Lexikon (Anm. 40), S. 598. Unter den anderen Schauspielern befindet sich Friedrich Ernst Rettmeyer aus Braunschweig (immatr. 19. Mai 1794), Johan Christian Daniel Hellerung aus Mecklenburg (immatr. 7. Oktober 1793), Heinrich Wilhelm Kratos aus der Neumark (immatr. 18. April 1794) und Becker aus Rostock (zwei Brüder Becker gehörten den Unitisten an, vgl. Götze, Jenaer akademische Logen (Anm. 54), S. 245, die anderen sind nicht mit Sicherheit oder gar nicht zu identifizieren.

<sup>69</sup> Zit. n. Lederer, Liebhaberbühne (Anm. 66), S. 70.

<sup>70</sup> Schiller-Nationalausgabe, Bd. 28, 1969, S. 132.



Stadt zugelassen werden. 1795. 17. Nov. Resc. an die Acad. Jena.«<sup>71</sup> Vielleicht gehört das Verbot in den Kontext einer administrativen Aufarbeitung der Tumulte des Sommers 1795, die Fichte mit seinem Kampf gegen die studentischen Ordensverbindungen ausgelöst hatte.<sup>72</sup> Eigenartigerweise kommt aber ein halbes Jahr später keiner der beteiligten Geheimräte auf das Verbot zu sprechen, als man den Gedanken ventiliert, das Weimarer Hoftheater in Jena gastieren zu lassen.<sup>73</sup> Damit war die langjährige Spielzeit des livländischen Studententheaters beendet. Drei Jahre später war auch die Zeit der livländischen Landsmannschaft abgelaufen, als Zar Paul I. seine studierenden Untertanen zurückbeordnete, um sie und sich vor den Gedanken der Französischen Revolution zu schützen. Christian Gottfried Schütz kommentierte deren Abgang (etwa 8 % der über 800 Studierenden) in einem Brief an August Wilhelm Schlegel Ende Juli 1798: »Einen argen Streich macht uns die rasende Weisheit Pauls I. der auf einmal alle Russen, Liefländer pp. von allen deutschen Universitäten abrufft, wodurch wir hier 70 akademische Mitbürger verlieren, deren die meisten in literarischer, sittlicher, und ökonomischer Hinsicht zu den besten *civibus academicis* gehörten.«<sup>74</sup>

Einige Studenten freilich hatten vom Theaterspielen nicht lassen wollen, und darin zeigt sich die gewandelte Beziehung zwischen Liebhabertheater und professionellem Theater. Jener von seiner Schuldenlast er-

<sup>71</sup> Johannes Schmidt, Aeltere und neuere Gesetze, Ordnungen und Circular-Befehle für das Fürstentum Weimar, Bd. 8, Jena 1804, S. 421. Laut freundlicher Mitteilung von Herrn Graupner (Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar) vom 24. April 2006 ist die Weisung selbst anscheinend nicht überliefert und nur in den Manuskripten von Johannes Schmidt als handschriftlicher Auszug vorhanden.

<sup>72</sup> Vgl. Willy Flach, Ein Gutachten Goethes über die akademische Disziplin, in: Forschungen aus mitteldeutschen Archiven. Zum 60. Geburtstag von Hellmut Kretzschmar, Berlin 1953, S. 363-380. Nachdem man Fichte dreimal die Fenster eingeworfen hatte, flüchtete er sich nach Oßmanstedt und ließ die Vorlesungen ausfallen.

<sup>73</sup> Goethes Briefwechsel mit Christian Gottlob Voigt, Bd. I (Schriften der Goethe-Gesellschaft, 53), Weimar 1949, S. 278-284. Obwohl der Herzog dagegen ist, und Goethe nicht dafür, will man schließlich die Ausführung von der Zustimmung der Universität abhängig machen, unter anderem mit dem Argument, »weil es etwas ganz anderes sei, durch Studenten ein Theater errichten zu lassen und [= als] sie mit Theatern von eigentlichen Schauspielern zu unterhalten« (Voigt an Goethe, Eisenach, den 26. Juli 1796). Der Plan zerschlug sich.

<sup>74</sup> Josef Körner (Hrsg.), Briefe von und an August Wilhelm Schlegel, Zürich u.a. 1930, S. 80. Das Ökonomische wollte man denn doch genauer wissen. Aus Jena, heißt es in einem Korrespondentenbericht, mußten 65 Liv-, Kur- und Estländer zum Leidwesen ihrer Gläubiger abreisen. »Die Teutschen Universitäten verlieren an ihren mit Louisd'oren gespickten Geldbeuteln viel, so brachten sie z.B. in Jena im Durchschnitt jährlich eine Summe von 25000 Rthlrn in Umlauf.« Allgemeiner Litterarischer Anzeiger No. CLXI vom 11. Oktober 1798, Sp. 1643. Zu den Studentenzahlen vgl. Intelligenzblatt No. 24 der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1798, Sp.201.

drückte Theologe hatte, durch eine List aus dem Schuldarrest entkommen, im Sommer 1792 auf dem Schneckenberg oberhalb von Jena gesessen und nicht mehr gewußt, wohin mit sich: »Den Gedanken, mich einer Schauspielersbande, diesem gewöhnlichen letzten Zufluchtsort aller verdorbenen und fortgejagten Studenten, anzuschließen, der mir wohl einen Augenblick gekommen war, verwarf ich bald wieder mit Abscheu«<sup>75</sup> – aber genau dieser Gedanke bewegt 1794/95 Leonhard Dietrich Probst und seine Freunde als lockender Zukunftsentwurf. Der hochverschuldete Probst kann diesen Plan erst dann verwirklichen, als ihm sein Vater, um ihn nach Hause zurückzurufen, alle seine Schulden bezahlt hat:

Eines Abends saßen auf meiner Stube in traulichem Gespräch *Solbrig, Krickeberg, Seebach, Berling* und ich, da faßten wir sämtlich den Entschluß uns dem Theater zu widmen, gaben uns das Wort, wo möglich an ein und demselben Tage Jena zu verlassen, bei verschiedenen Theatern ein Engagement zu suchen und mit einem Handschlage gelobten wir uns, daß sich jeder so viel Mühe, als es seine Kräfte zuließen, geben wolle, um wenigstens nicht als unnützer Mitläufer beim Theater zu figurieren. Freilich konnte unser Plan nicht so bald ausgeführt werden, denn es stellten sich doch einem oder dem andern manche Hindernisse in den Weg. Berling und bald darauf Seebach fanden zuerst Gelegenheit das Projekt auszuführen. [...].

Fest entschlossen, nicht nach Hause zu gehen, sondern ein Engagement bei irgend einem Theater zu suchen, besprach ich mich mit Solbrig und Krickeberg, welche ebenfalls, fest in ihrem Entschlusse, gerade auch jetzt Jena verlassen konnten. Krickeberg, der ohnehin von sich selbst abhing, hatte sein Geld bekommen, und Solbrig, dessen Eltern ihre Einwilligung zu diesem Schritte gegeben hatten, kamen überein, mit mir zugleich abzureisen.<sup>76</sup>

Gegen den Willen des Vaters (Probst), ohne die Eltern fragen zu müssen (Krickeberg), mit ihrer Einwilligung (Solbrig), so kehren die drei den aka-

<sup>75</sup> Wickede, Friedrich Reinhardt (Anm. 58), S. 102. Es verdient angemerkt zu werden, daß Schiller unter den 8 Möglichkeiten, sein Leben als verdorbener Student zu fristen (*Die Räuber* I/2), gerade die Schauspielerei ausgespart hat.

<sup>76</sup> Probst, *Leben* (Anm. 60), S. 39ff. Wegen seiner Schulden, unter anderem Kolleggebühren und Billiardgelder seit 3 Jahren, war Probst bereits zweimal, im Juni 1793 und im April 1794, vor das Universitätsgericht zitiert worden (ThULB Jena, Abt. Handschriften und Sondersammlungen: E. I. 390). Er ließ sich von seinen Freunden überhöhte Rechnungen ausstellen, so daß er nach Tilgung der Schulden (700 Dukaten = ca. 2200 Rth) noch 600 Dukaten (ca. 1850 Rth) als Startkapital übrig hatte. Nach verschiedenen Engagements ging er 1799 ans deutsche Theater nach St. Petersburg und söhnte sich (1801) mit seinem erzürnten Vater aus.

demischen Berufen ihren Rücken. Es ist schon riskant, Schauspieler zu werden,<sup>77</sup> so daß man sich gemeinsam dazu Mut machen muß. Andererseits bietet das Theater inzwischen doch mehr als nur einen Ersatz für vertane Berufschancen, nämlich Karrieren, wenn man sich durch Leistung über die bloßen Mitläufer emporschwingt. Darin liegt der ambivalente Reiz, den das Theater für die jungen Angehörigen des gelehrten Standes hat.

Der Entschluß der fünf Jenaer Studenten erinnert an Anton Reisers Stolz, mit dem er notiert, daß außer ihm noch drei weitere Primaner das Lyceum in Hannover verließen, um auf das Theater zu gehen,<sup>78</sup> darunter August Wilhelm Iffland (1759-1814), als Autor und Schauspieler und Intendant der unbestrittene König der damaligen Theaterszene. Im Blick auf diese und andere Lebensgeschichten läßt sich auch die Frage beantworten, woher die in der Goethezeit sprunghaft anwachsenden Schauspielertruppen ihren Nachwuchs bezogen. Der Schauspielerlernachwuchs, sofern er nicht den Schauspielerfamilien entstammt, kommt im wesentlichen von den Lateinschulen und Universitäten.<sup>79</sup> Trotz der Gefahr des sozialen Absturzes versuchen die jungen *literati*, durch künstlerische Leistungen in dem sich entwickelnden Kulturbetrieb Fuß zu fassen. Die Schranke, die sie dabei überwinden müssen, bezeichnet Anton Reiser, nicht weniger standesstolz als jener Hallische Tunichtgut, kaum, daß er sich in Erfurt immatrikuliert hat, sehr genau:

Diese Matrikel, worauf stand: ›Universitas perantiqua‹, die Gesetze, der Handschlag, waren für Reisern lauter heilige Dinge, und er dachte eine Zeitlang, dies wolle doch weit mehr sagen, als Schauspieler zu sein. Er stand nun wieder in Reihe und Glied, war ein Mitbürger einer Menschenklasse, die sich durch einen höhern Grad von Bildung vor allen übrigen auszuzeichnen strebt. Durch seine Matrikel war seine Existenz

<sup>77</sup> Für Karl Ludwig Krickeberg (?-1818) finden sich immerhin Hinweise in Kosch, Deutsches Theater-Lexikon (Anm. 67), Bd. 2, 1960, S. 1104, für Theodor Berling aus Schweden (immatrikuliert 5. Nov. 1789) bei Moritz Rudolph, Rigaer Theater- und Tonkünstler-Lexikon, Riga 1890, S. 19. Von Seebach – zwei Brüder von Seebach aus Altenburg immatrikulierten sich am 24. Oktober 1794 – keine Spur.

<sup>78</sup> Karl Philipp Moritz, Anton Reiser. Ein psychologischer Roman, 4. Tl. (1790), hrsg. v. Ernst-Peter Wieckenberg, Leipzig u. München 1987, S. 353.

<sup>79</sup> Für das 19. Jahrhundert ermittelt Peter Schmitt (Schauspieler und Theaterbetrieb. Studien zur Sozialgeschichte des Schauspielerstandes im deutschsprachigen Raum, Tübingen 1990, S. 100) einen Akademikeranteil von 40 %; für die Goethezeit sind seine Daten wertlos, weil er vulgärsoziologisch den Beruf der Väter erfaßt hat anstatt den Ausbildungsstatus der Betroffenen.

bestimmt: kurz er betrachtete sich, als er wieder vom Petersberge hinunterstieg, wie ein anderes Wesen.<sup>80</sup>

Genau das ist es, was die Akademiker zu vergessen lernen müssen, wenn sie gebildete Menschen heißen und mit anderen Gebildeten zum oder ins Theater gehen wollen.

Ungeachtet des Theaterverbots für die Studenten wurde in Jena weiter Theater gespielt, und zwar in Professorenkreisen. Treibende Kraft dafür war unzweifelhaft das Ehepaar Schütz: Christian Gottfried Schütz (1747-1832), 1779 als Professor der Poesie und Beredsamkeit von Halle nach Jena berufen, und Anna Henriette Schütz (?-1823), die Schwester des Theologen Ernst Jakob Danovius. Ihr Haus (Engelplatz 8), ein Mittelpunkt der Jenaer Geselligkeit, beherbergte die Redaktionskonferenz der 1784 gegründeten *Allgemeinen Literatur-Zeitung* und darüber hinaus zahlreiche durchreisende Fremde. Einer von ihnen schreibt, rückblickend über seinen Besuch im September 1794, an Henriette Schütz: »Wenn Sie einmal wieder Comödie spielen, so denken Sie an Jemanden, der gern zusähe.«<sup>81</sup> Anders als im Studententheater spielten im Professorentheater die Frauen mit und, in gewissem Sinn, wohl auch die Hauptrolle. Jedenfalls verdanken wir Caroline Schlegel-Schelling (1763-1809), die im Juli 1796 mit August Wilhelm Schlegel nach Jena kam, und Sophie Schubart (1770-1806), die seit April 1793 als Gattin des Bibliothekars und Juristen Friedrich Ernst Karl Mereau in Jena lebte, den Umriss einer Chronik ihres Liebhabertheaters. Im wechselseitigen Zuschauen, wenn auch wohl nicht im Agieren, berühren sich die Kreise der Studenten und der Professoren, wobei sich an letztere später auch Jenaer Bürger anschließen.

Am 1. Dezember 1796 beginnen im Tagebuch von Sophie Mereau die Eintragungen über Theaterproben, am 9. Dezember ist die Aufführung: »9. Früh Probe. Nachmittag gearbeitet. Dann Comedie. Höchstes Intre-

<sup>80</sup> Anton Reiser (Anm.78), S. 336. Solche Stellen hat man in der geschichtsphilosophischen Epoche der Literaturwissenschaft überlesen und gemeint, Anton Reiser wolle über das Theater sozial aufsteigen. Aber es verhält sich umgekehrt: durch seine Theaterobsession gelingt es ihm, den (klassischen) Aufstieg in den gelehrten Stand über Schule und Studium zu sabotieren.

<sup>81</sup> Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr an Henriette Schütz, Lüneburg, den 29. Dezember 1794, zit. n. Friedrich Karl Julius Schütz (Hrsg.), Christian Gottfried Schütz. Darstellung seines Lebens, Charakters und Verdienstes nebst einer Auswahl aus seinem litterarischen Briefwechsel mit den berühmtesten Gelehrten und Dichtern seiner Zeit, Bd. 2, Halle 1834, S. 342. In seinen Briefen berichtet Ramdohr über ein eigenes Liebhabertheater, das nur aus seinen Hausgenossen besteht (ebd., S. 349, S. 369).

ße.«<sup>82</sup> Gespielt wurde *Die Reise nach der Stadt* (1795) von Iffland – ein Stück, das Großmanns Kontrast von hohlem Adelsanspruch und bürgerlicher Bonität (*Nicht mehr als sechs Schüsseln*) in das Bürgertum selber verlegt, so daß der Zolleinnehmer vom Lande über den Hofrat in der Stadt moralisch und ökonomisch triumphieren darf. Caroline Schlegel-Schelling gewann der Aufführung allerdings weniger Interesse ab als Sophie Mereau, die als die verdorbene Tochter des Hofrats mitgewirkt hatte:

Hier haben es die Leute auch alle mit dem Schauspielen gekriegt, und ich habe in dieser Woche ebenfalls die Reise nach der Stadt gesehn von einer Gesellschaft, bey der die Döderlein ist, auf einem ganz kleinen Theater 2 Ellen ins Gevierte in einem kleinen Parterre, das gerade 2 Duzend Menschen faßte, aber darunter waren einige Kunstrichter von Gewicht, als zum Exempel ich und der Kammerherr von Einsiedel. Wir haben uns nicht gesprochen, aber vermuthlich ist doch so viel Sympathie zwischen uns gewesen, um gemeinschaftlich zu bemerken, wie sehr es an Raum, an Leben und an Seele fehlte. [...]

Um auf unsere Theaterlust zurückzukommen – die Schütz hat mir offenbart, daß sie auch eins in ihrem Hause anlegen will. Sie hat mir, wie es schien, nicht mit großer Zuversicht eine Rolle angeboten. Das erste Stück soll der Geizige von *Moliere* seyn, übersezt von ihrem Hrn. Sohn.<sup>83</sup>

Caroline schlug statt dessen ein moderneres Stück vor, nämlich Goethes *Stella* (1776), und sich selber für die Rolle der Cäcilie (Madame Sommer), worauf Henriette Schütz sogleich beehrte, die Stella zu spielen.

Die Aufführung, so kann man dem Brief weiter entnehmen, sollte den 64. Geburtstag des juristischen Ordinarius, Rittergutsbesizers, Hof- und Regierungsrats Johann Ludwig (von) Eckardt verschönern. Tatsächlich liebten es die Jenaer Professoren kaum weniger als die herzogliche Familie in Weimar, ihre Geburtstage mit Privatkomödien zu feiern. So wurde am Geburtstag des Anatomen Justus Christian (von) Loder (28. Februar) im Jahr 1798 eine Kinderkomödie aufgeführt;<sup>84</sup> im folgenden Jahr 1799 arrangierte man für ihn einen großen Theaterabend mit der einaktigen Posse *Die Heirat durch ein Wochenblatt* (1786) von Friedrich Ludwig Schröder,

<sup>82</sup> Sophie Mereau-Brentano, *Wie sehn' ich mich hinaus in die freie Welt*. Tagebuch, Betrachtungen und Vermischte Prosa, hrsg. v. Katharina von Hammerstein, München 1997, S. 23.

<sup>83</sup> An Luise Gotter in Gotha, Jena, den 12. Dezember 1796. Caroline. Briefe aus der Frühromantik. Nach Georg Waitz verm. hrsg. v. Erich Schmidt, Bd. 1, Leipzig 1913, S. 406-408.

<sup>84</sup> Die Proben unter der Anleitung von Loders Gattin fanden unter anderem im Saal des Schlosses statt. Caroline an Luise Gotter, Jena, den 11. Februar 1798. Ebd., S. 447 u. 499.

worin auch Caroline zusammen mit ihrer Tochter (1785-1800) auftrat, sowie *Dem schwarzen Mann* (1785), einer zweiaktigen Posse von Friedrich Wilhelm Gotter.<sup>85</sup> Solche Aufführungen fanden möglicherweise im Hause der zu Feiernden statt, doch muß es ein fest installiertes Theater gegeben haben, wenn Henriette Schütz »auch eins« in ihrem Hause anlegen wollte.<sup>86</sup> Es ist gewiß, daß sie in der Folge ihr Vorhaben wahr machte und in ihrem Hause eine größere Bühne einrichtete – und daß dort *Stella* gespielt wurde, ist immerhin wahrscheinlich.

In ihrem Tagebuch vermerkt Sophie Mereau Theaterbesuche ohne Proben, am 14. Mai 1797 »Abends Comedie«, ebenso am 26. Juni 1797.<sup>87</sup> Im folgenden Jahr 1798 werden die Einträge dichter. Den 8. Januar beginnen die Proben für eine Vorstellung am 13. Januar: »Ganz in der Comedie lebend. Abends Vorstellung«; am 15. Februar beginnen die Proben zur Aufführung vom 19. Februar: »Comedie. Erst verstimmt. Dann erheitert. Vielen Beifall. Zufrieden«.<sup>88</sup> Im März kommt es zu einer rätselhaften Auseinandersetzung: »26. Sonderbares Verhältniß wegen S-s [...] Comedie. Leseprobe. Verdrieslich. Abends Gesellschaft. Sehr voll Leben. 27. mein Geburtstag. Sehr traurig. Heftiger Schmerz über mein Schicksal. Allein. Entschluß, nicht Comedie zu spielen«.<sup>89</sup> Daher ist es nicht sicher, ob sie bei der nächsten Aufführung am 30. März mitgespielt hat oder nicht. Sicher dagegen ist, daß Goethe anwesend war: »30. Comedie. Gespräch mit Goethe, das mich etwas beschäftigt und erheitert.«<sup>90</sup> Im September 1798 beteiligt sich jedoch Sophie Mereau erneut an Theaterproben und zwar zu

<sup>85</sup> Auguste Böhmer (Carolines Tochter) an Cäcilie Gotter, Jena, den 18. Februar 1799. Ebd., S. 499. Im Jahr 1798 gab es jedenfalls eine Theaterbühne im Hause Schütz, ebd., S. 578.

<sup>86</sup> Diese Bühne könnte sich im Haus der Tochter Eckardts, der Witwe Döderlein, befunden haben. Rosina Eleonore Döderlein (1770-1832), 1792 jung verwitwet, von ihrem Mann mit einer sehr guten Witwenpension versorgt, heiratete 1797 den Philosophen und neuhumanistischen Schulreformer Friedrich Immanuel Niethammer.

<sup>87</sup> Sophie Mereau-Brentano, Tagebuch (wie Anm. 82), S. 27 u. 30. Die Herausgeberin, Katharina von Hammerstein, hat die Daten mit den Spieltagen in Weimar abgeglichen, so daß sie getrost auf Jena zu beziehen sind.

<sup>88</sup> Ebd., S. 34f.

<sup>89</sup> Ebd., S. 36f. Der Konjekture der Herausgeberin zu »S-s« (»Schlegel«) kann ich nicht folgen; zu der Zeit lag weder von August Wilhelm noch von Friedrich ein Drama vor. Gleichwohl wäre es reizvoll, sich eine Szene mit drei S vorzustellen, wenn Schlegels Shakespeare-Übersetzung (I. *Romeo und Julia. Sommernachtstraum*, 1797; II. *Julius Caesar. Was ihr wollt*, 1797; III. *Der Sturm. Hamlet*, 1798) im Hause Schütz Kritik erfuhr. Namentlich *Romeo und Julia* war auch in größerem Kreis ein Thema. Vgl. Caroline (Anm. 83), S. 428. *Hamlet* wurde tatsächlich aufgeführt. Vgl. Anm. 18.

<sup>90</sup> Ebd., S. 37. Goethe, der sich vom 20. März bis 6. April 1798 in Jena aufhielt, vermerkt unter dem gleich Datum in seinem Tagebuch: »Abends Liebhabertheater. Dann zu Schiller.« Grumach (Anm. 22), Bd. 4, S. 409. Das ist ein Dienstag, kein Freitag, vgl. Anm. 93.

Lessings *Minna von Barnhelm* (1767), die am 27. September aufgeführt wurde; möglicherweise ist die nächste Aufführung am 9. Oktober 1798 eine bloße Wiederholung.<sup>91</sup> Im folgenden Jahr 1799 fand (nach einer Probe am 16.) den 20. Januar wieder eine Theateraufführung statt, darauf (nach einer Probe am 20.) eine weitere am 21. Februar, darauf (nach einer Probe am 7.) die Vorstellung von *Emilia Galotti* (1772) am 9. März.<sup>92</sup> Dann war, vorausschauend sei's gesagt, auch für diese Liebhaber die Zeit abgelaufen.

Zwischen all den Liebhaberaufführungen schwirrt ein undatiertes Billett umher, in welchem Goethe zum Zuschauen eingeladen wird: »Sollten Sie vielleicht als Zuschauer einer kleinen theatralischen Uebung eine leichte Unterhaltung zu finden glauben, so schätze ich mich glücklich, Ihnen, als Mitglied der Gesellschaft ein Billett zur Vorstellung auf nächsten Freitag darzubieten. Voll wahrer, innigster Verehrung – Sophie Mereau«<sup>93</sup> Vielleicht handelt es sich auch nur um die Einladung zu einem Probentermin; daß Goethe im Februar 1799 an einem solchen teilgenommen hat, ist einigermaßen sicher bezeugt. Der Winter 1799 brachte, neben den theatralischen Belustigungen, eine gewaltige Überschwemmung der Saale, weshalb Goethe vom 7. bis zum 28. Februar nach Jena gekommen war.<sup>94</sup> In dieser Zeit besuchte er auch eine Probe des Liebhabertheaters, wie Caroline Schlegel-Schelling berichtet: »Gestern wohnte Goethe unsrer Probe bey – es nahm sich artig aus, er stand ganz allein in der Mitte des Saals vor dem Theater und repräsentirte das Publikum – ein Dienst, den ihm das Publikum nicht vergelten kann – es kann ihn niemals repräsentiren.«<sup>95</sup> Das Stück, das damals geprobt wurde, erwähnt Henrik Steffens (1772-1845) in seinen Lebenserinnerungen. Im Wintersemester 1798/99 führte Steffens, der in Kiel bereits Magister geworden war, seine Ausbildung in Jena fort und wurde von Caroline Schlegel-Schelling als »nicht bloß der Hauptchauspieler, sondern auch Regisseur« eingesetzt. Man wollte, wie er sich erinnert, Kotzebues *Schauspieler wider Willen*<sup>96</sup> aufführen, wobei Stef-

<sup>91</sup> Ebd., S. 46.

<sup>92</sup> Ebd., S. 53-55.

<sup>93</sup> Ebd., S. 37. Von allen im Tagebuch verzeichneten Spieltagen war nur der 26. Juni 1797 ein Freitag, doch Goethe hielt sich zu der Zeit in Weimar auf.

<sup>94</sup> Grumach (Anm. 22), Bd. 4, S. 487f.

<sup>95</sup> Caroline (Anm. 83), S. 494. Der Brief an Luise Gotter ist auf den 25. Januar datiert, was auf keinen Fall stimmen kann. Caroline bezieht sich darin auf Augustes Brief vom 18. Februar und die geplante Theateraufführung zu Loders Geburtstag: »Auguste schreibt hier von dem Spaß, den wir uns machen werden.« Als Probentermin käme nach Sophie Mereaus Tagebuch der 20. Februar in Frage, so daß Carolines Brief auf den 21. Februar 1799 zu datieren wäre. Vgl. a. Grumach (wie Anm. 22), Bd. 4, S. 486.

<sup>96</sup> Steffens muß sich geirrt haben. Kotzebues *Der Schauspieler wider Willen. Ein Lustspiel in einem Akt* (Leipzig 1803) ist ein – theatergeschichtlich interessantes – Stück für zwei Män-



fens die vielen hyperdeklamatorischen Passagen aus älteren Stücken durch Monologe von Iffland und Schiller aktualisiert hatte:

Die Tage der Proben gingen vorüber; wir waren zur General-Probe versammelt: da trat auf einmal Göthe herein. Er hatte freundlich, wie er bei solchen Gelegenheiten immer war, versprochen, die General-Probe zu leiten; mir hatte man es verborgen gehalten. Nachdem er die Frauen begrüßt hatte, ging er auf mich zu, sprach mich freundlich und gütig als einen Bekannten an. [...] Hier und da gab Göthe einen guten Rath, und mir schwebten auf eine wunderbar heitere Weise die dramatischen Auftritte in Wilhelm Meister vor der Seele, die sich nun hier durch den großen Verfasser zu verwirklichen schienen. Als ich die Stellen aus den Schiller'schen Stücken deklamirt hatte, trat Göthe freundlich auf mich zu. »Wählen Sie doch,« sagte er, »andere Stücke; unsern guten Freund Schiller wollen wir doch lieber aus dem Spiele lassen.«<sup>97</sup>

Da Steffens die »Tage der Proben« oder »wiederholte Proben« anführt, muß die Probenarbeit sehr viel intensiver gewesen sein, als Sophie Mereau es in ihrem Tagebuch notiert hat, wo möglicherweise nur die Generalproben vermerkt sind.

In demselben Brief [vom 21. Februar 1799], in dem Caroline Schlegel-Schelling von Goethes Anwesenheit spricht, berichtet sie auch von weit-ausgreifenden Theaterplänen der Hofrätin Schütz. Unter deren Direktion soll ein neues Liebhabertheater für wenigstens 500 Taler<sup>98</sup> eingerichtet werden, wobei jeder Teilnehmer 1 Carolin (ca. 6 1/4 Rth) zu zahlen hätte, soviel wie das Jahresabonnement der *Horen* oder das Honorar für Schellings erstes Privatkolleg im Wintersemester 1798/99. Offensichtlich begannen die Schlegels auf Distanz zu gehen; denn während Caroline mit

nerrollen, in dem die Bühnenmitarbeiter inszeniert werden, aber vor 1800 nirgends dokumentiert; auch weist es weder Frauenrollen (»Gebildete Frauen hatten Rollen übernommen«) noch deklamatorische Bravourstücke auf.

<sup>97</sup> Henrich Steffens, Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben, Bd. 4, Breslau 1841, S. 98-100. Steffens bezieht die Kotzebue-Aufführung auf Loders Geburtstag (28. Februar), wogegen Auguste Böhmers Brief vom 18. Februar 1799 (Anm. 85) von zwei anderen Stücken spricht. Ich würde der aktuellen Berichterstattung, also Auguste Böhmer, folgen und annehmen, daß Steffens die dicht gedrängten Theaterereignisse in der Erinnerung zusammengezogen hat.

<sup>98</sup> Das Theater, das Anna Amalia im Haus des Hofjägers Hauptmann hatte einrichten lassen, kostete ein Vierteljahrhundert früher (1775) nur 154 Rth. Vgl. Gisela Sichardt, Das Weimarer Liebhabertheater unter Goethes Leitung. Beiträge zu Bühne, Dekoration und Kostüm unter Berücksichtigung der Entwicklung Goethes zum späteren Theaterdirektor, Weimar 1957, S. 15.

ihrer Tochter zu Loders Geburtstag auftritt, will sie bei dem neuen Unternehmen nicht mitspielen:

Wir wollen der Ausführung nicht entgegen seyn, weil es eine Erleichterung des Plans ist von Zeit zu Zeit eine ordentliche Gesellschaft herzubekommen. (Die bisherigen Liebhaber spielen herzlich schlecht). Wir unterschreiben, spielen aber nicht. Schiller indeß hat ein etwas grobes Votum von sich gegeben. Er trägt darauf an, der ganze Anschlag soll bloß zum Besten eines ordentlichen Theaters ausgeführt werden. Die Liebhaber-Vorstellungen würden diesem im Weg stehn, *ohne dafür zu entschädigen*. [...] Zustände wird es wohl kommen, denk ich, aber schwerlich jemand spielen außer den bisherigen.<sup>99</sup>

Eine solche Rundumerneuerung, die es auch auf Berufsschauspieler («eine ordentliche Gesellschaft») absah und sich damit einer stehenden Bühne annäherte, mußte die Interessen des Weimarer Hoftheaters berühren. Das führte zum Ende des Jenaer Liebhabertheaters.

Hofrat Schütz wird diesbezüglich alsbald Rücksprache mit dem noch immer anwesenden Geheimrat (von) Goethe genommen haben, denn dieser sandte unter dem 20. Februar 1799 aus Jena entsprechende Unterlagen an den Geheimrat (von) Voigt »wegen des Jenaischen Theaters«.<sup>100</sup> Voigt trug das Problem dem Herzog vor, aber Seine Durchlaucht »waren sehr unwillig über diese theatralischen Extravaganzen«<sup>101</sup>. Nun wurde Goethe beauftragt, dessen Willensmeinung dem damaligen Prorektor, ausgerechnet dem Anatomen Loder, zu übermitteln, damit »die Errichtung eines Privatschauspielhauses« universitätsintern, ohne förmliches Verbot, gestoppt werden könnte. Voigt ergänzte seine Ausführungen vom 24. Februar:

Überhaupt schien Serenissimo die jenaische Liebhabertheaterspielerei eine ganz unerwartete Neuigkeit. Sie glaubten, daß durch Verbot des Studentenkomödienspielens auch das der Herrn Lehrer und ihrer Gattinnen aus dem Wege geräumt worden sei. Ich würde sogar dazu raten, mit der Liebhaberei des Schauspielens vor der Hand etwas behutsam umzugehen und sie vielleicht ebenso unbemerkt einschlafen zu lassen, als sie unbemerkt sich eingeschlichen hat.<sup>102</sup>

<sup>99</sup> Caroline (wie Anm. 83), S. 493f.

<sup>100</sup> Goethes Briefwechsel mit Christian Gottlob Voigt, bearb. u. hrsg. v. Hans Tümmler, Bd. 2 (Schriften der Goethe-Gesellschaft, 54), Weimar 1951, S. 134. Schon damals hat der Herausgeber das famose Reskript nicht auffinden können (ebd., S. 426). Die Arbeit von Gerhard Müller, Vom Regieren zum Gestalten. Goethe und die Universität Jena, Heidelberg 2006, läßt die Aspekte Kunst und Theater ausdrücklich (S. 374) beiseite.

<sup>101</sup> Voigt an Goethe, Weimar, den 22. Februar 1799, ebd. S. 134.

<sup>102</sup> Voigt an Goethe, Weimar, den 24. Februar 1799, ebd., S. 136

Der kurze Dienstweg war allerdings nicht einzuhalten. Schütz reichte eine substantielle Rechtfertigung des Vorhabens – in seinem Namen und im Namen des Jenaer Mathematikers Johann Heinrich Voigt – direkt beim Herzog ein, doch wenn er das Verhältnis zum Hoftheater ansprach, ließ man ihn auflaufen.<sup>103</sup> Als sich dabei herausstellte, daß neben den akademischen Bürgern auch städtische Bürger mit von der Partie waren, wurde die Angelegenheit immer amtlicher; »die Verfügung an die Generalpolizeidirektion wird deswegen nötig sein, weil auch Non-Academici unter der Subskription sind und weil dadurch die Sache ganz den legalen und festen Gang erhalten wird,« so Voigt am 5. März, nachdem der Geheimrat Johann Christoph Schmidt, der dritte Jurist im Bunde, sich »auf das stärkste gegen diesen Unsinn erklärt hatte.«<sup>104</sup> Schütz setzte seine Demarchen mit einer persönlichen Vorsprache beim Herzog fort, wieder ohne Erfolg, so daß er, eingeschüchtert, in der Audienz am 27. März »gar nicht weiter insistierte, sondern versprach, diese Theaterentreprise seinesteils nicht weiter zu forcieren.«<sup>105</sup>

Bei diesen Auseinandersetzungen wollte man zielstrebig über das Weimarer Theater schweigen und damit auch dessen Leiter aus der Diskussion heraushalten. Doch die willkürliche polizeiliche Prävention – die Professoren hatten sich ja nichts zuschulden kommen lassen – schuf ihre eigenen Begründungsschwierigkeiten. Öffentlich brauchte Goethe, der ja selbst als Leipziger Student Theater gespielt hatte, nicht gegen das Jenaer Liebhabertheater Stellung zu nehmen, intern aber wurde von ihm erwartet, die Begründung der ganzen Polizeimaßnahme zu liefern. Voigt an Goethe am 27. März 1799:

Ihr Name ward gar nicht genannt. [...] Serenissimus befahlen mir, Ihnen das zu melden, und weil das Gravamen Schützianum darauf hinausging, daß das Privatliebhaberschauspiel den *Professoren* nicht verboten sei, bei Ihnen zu hören, ob Sie ein Bedenken dabei fänden, daß ein Erläuterungsreskript an die Akademie und Polizei erginge, durch welches ex-

<sup>103</sup> Voigt an Goethe (wohl 5. März 1799), ebd., S. 138: »Es ist sehr albern, daß die Gegenstände vornehmlich von dem Hoftheater hergenommen werden.«

<sup>104</sup> Ebd., S. 138. Der ohnehin theaterfeindliche Superintendent Herder sah es ähnlich in seinem Brief an Knebel vom 15. März 1799: »Von der Tollheit in Jena, ein Theater aufbauen zu wollen, werden Sie gehört haben oder hören. Professoren, Professorinnen u. junge Doctors sollten spielen; (der Atheist war auch drunter) u. in den Coulißen wären junge Doctors fabriciert worden. Es ist Schade, daß ihnen das Handwerk gelegt ist. Die Leute sind heel toll; ich wollt aber, daß sie sich recht prostituirten.« Johann Gottfried Herder, Briefe. Gesamtausgabe, bearb. v. Wilhelm Drobek u. Günter Arnold, Bd. 8, Weimar 1984, S. 40. Eine Teilnahme Fichtes ist sonst nirgends bezeugt.

<sup>105</sup> Voigt an Goethe, Weimar den 27. März 1799, ebd., S. 142.

presse auch das Liebhabertheater der Professoren und anderer Inwohner verboten würde.

Mein Kollege Schmidt findet hierin nicht die mindeste Bedenklichkeit; denn man pflegt ja z.B. wohl einen Ball oder sonstige häusliche Lustbarkeit zu verbieten, wenn solche Anlaß zu Händeln oder Unfertigkeiten geben könnte. Sobald ich also von Ihnen vernehme, daß Sie nichts dagegen haben, so bald will ich die Konzepte angeben.

Vielleicht schlagen Sie mir einige Ausdrücke vor, unter denen man das Liebhabertheater in Beziehung auf den Nachteil für die Akademie verbietet.<sup>106</sup>

Hierauf war es mit dem Jenaer Professorentheater so gut wie vorbei.<sup>107</sup> Und man muß sagen, Schiller und Goethe haben es so gewollt.

So gut wie vorbei – denn natürlich gab es noch ein Nachspiel. Es kam zu Spannungen im Feld der Meinungsbildung, seit August Wilhelm Schlegel, der produktivste Rezensent der *Allgemeinen Literatur-Zeitung*, mit seinem Bruder zusammen das *Athenaeum* (ab Mai 1798) herausgab.<sup>108</sup> August von Kotzebue, der, nachdem er das Revaler Liebhabertheater begründet, den russischen Dienstadel erworben und kurz das Wiener Nationaltheater geleitet hatte, im Mai 1799 nach Weimar zurückgekehrt war, Kotzebue also mischte sich in die Animositäten, indem er einen Jüngling, der nichts als Zitate aus dem *Athenäum* aufzusagen hatte, gegenüber Eltern, Bruder, liebendem Mädchen und schließlich dem Landesherrn in die peinlichsten Situationen brachte. Sein Stück, *Der hyperboräische Esel, oder: Die heutige Bildung. Ein drastisches Drama und philosophische Lustspiel für Jünglinge*, erschien zur Herbstmesse 1799.<sup>109</sup> Sogleich wurde es auf dem Leipziger Theater gespielt und Anfang Oktober auch im Hause Schütz benutzt, um das Theaterverbot kreativ zu umgehen. »Schütz hat in

<sup>106</sup> Ebd. Vgl. S. 139: »Des hiesigen Theaters habe ich geglaubt, gar nicht gedenken, auch niemanden nennen zu müssen.«

<sup>107</sup> Caroline (wie Anm. 83), S. 538. Brief an Luise Gotter vom 24. April 1799: »Der Herzog hat sich viel gegen Jena erlaubt. Du wirst von der Schützischen Comödientollheit gehört haben – es mochte wohl recht gut seyn, daß er die große *Entreprise* hemmte, aber er ist so weit gegangen durch eine zweyte Policyverordnung jede *Aufführung in einem Zimmer vor ein paar Freunden zu verbieten.*«

<sup>108</sup> August Wilhelm Schlegel steuerte in knapp vier Jahren insgesamt 285 Rezensionen für die *Allgemeine Literatur-Zeitung* bei und erwartete dringend eine Bekanntmachung des *Athenaeums*. Zum Ganzen vgl. Heinz Härtl, »Athenaeum«-Polemiken, in: Debatten und Kontroversen. Literarische Auseinandersetzungen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts, hrsg. v. Hans-Dietrich Dahnke u. Bernd Leistner, Bd. 2, Berlin u. Weimar 1989, S. 246-357.

<sup>109</sup> Vgl. Josef Kotzur, Die Auseinandersetzung zwischen Kotzebue und der Frühromantik um die Jahrhundertwende (Phil. Diss. Breslau 1932), Gleiwitz 1932, bes. S. 30ff.

seinem Hause, wo Mad. Schütz halbverrückt die Minna von Barnhelm spielte, einen Prolog im Geschmack des Kotzebueschen Stückes aufführen lassen« schrieb Caroline an Ludwig Ferdinand Huber.<sup>110</sup> Danach stellte August Wilhelm öffentlich seine Mitarbeit für die *Allgemeine Literatur-Zeitung* ein und die publizistischen Streitigkeiten eskalierten zum Kampf zwischen Romantik und Aufklärung.

Vermutlich sind dies auch die »unangenehmen Erinnerungen des Vergangenen«, auf die Carl August in einer endgültigen EntschlieÙung zum Jenaer Liebhabertheater anspielt. Henriette Schütz hatte sich direkt an Goethe gewandt mit der gezielten Bitte, dessen Singspiel für drei Personen *Scherz, List und Rache* (publ. 1790), »mit dem unß leider öffentliche Bühnen nicht erfreuen«, zu Neujahr 1800/1801 in ihrem Hause aufführen zu dürfen.<sup>111</sup> Der Herzog lehnte ab: »Ihro Durchlaucht blieben bei der negativen Resolution und glaubten, man werde von selbst davon absehen, um alle unangenehmen Erinnerungen des Vergangenen in Jena zu vermeiden und es daselbst zur Regel werden zu lassen, daß diese Art von Unterhaltung auf einer Akademie nicht an ihrem Platze sei.«<sup>112</sup> Goethe gab die Ablehnung, mit Datum vom 19. Dezember 1800, höflich weiter.

Damit beginnt die Phase aufzuhören, in der Theaterspielen und Schauspielersein durcheinander und ineinander übergangen. Plötzlich betont man wieder den Unterschied, der den Amateurschauspieler vom Berufsschauspieler trennt, wenngleich mit umgekehrtem Vorzeichen gegenüber früher: der Amateur, unabhängig von seinem Sozialstatus, ist nun weniger wert als der professionelle Schauspieler, der sich durch Ausbildung, künstlerische Leistung und eine feste Adresse definiert. Für eine Übergangszeit von etwa 30 Jahren (1770-1800) hatte das aufblühende Liebhabertheater geholfen, stehende Bühnen zu etablieren, indem es die Rückkopplung zwischen Schauen und Spielen in Gang setzte und in Gang hielt. Caroline Schlegel-Schelling hat das Wechselspiel, das im Schütz'schen Theaterprojekt kulminierte, unübertrefflich bezeichnet: »Es ist alleweil von nichts als Theater hier die Rede. Erst war es Schillers neues Schauspiel – nun die

<sup>110</sup> An Huber, Jena, den 22. November 1799 (um Hubers Angriffen vorzubeugen). Caroline (Anm. 83), S. 578. Hubers Rezensionen in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung*, unter anderem des *Athenaeum* (21. November 1799), heizten jedoch den Konflikt an. Vgl. a. den Briefwechsel zwischen A. W. Schlegel und Schütz vom 20. Oktober 1799 in: August Wilhelm von Schlegel, *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Eduard Böcking, Bd. 11, Leipzig 1847, S. 427ff.

<sup>111</sup> Brief und Ablehnung in Goethes *Amtliche Schriften*, bearb. v. Helma Dahl, Bd. 2/2, Weimar 1970, S. 654ff.

<sup>112</sup> Voigt an Goethe, Weimar, den 12. Dezember 1800. Briefwechsel mit Voigt, Bd. 2 (Anm. 100), S. 243.

Jenaische Chronik, dann sehen wir das Ende des Wallenstein.«<sup>113</sup> Zu- sehends aber, nachdem sich dauerhafte Institutionen gebildet haben, ver- fällt dieser Regelkreis, das Liebhabertheater wirkt entweder als Konkur- renz oder rückt aus dem Zentrum des literarischen Lebens an dessen Rand. Es wird zum Laienspiel, wie man so sagt.

Insofern ist es vielleicht überraschend, aber doch repräsentativ, daß Schiller und Goethe – Schiller durch sein »etwas grobes Votum«, Goethe als Leiter des herzoglichen Theaters – sich schließlich mit dem macht- und subventionsgestützten Kulturinstitut identifizieren, anstatt das ephemere mimetische Spiel (»Denn, um es endlich auf einmal herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt«) zu begünstigen. Was sie dazu be- wegt, ist die Kunst. Die Kunst im Singular hat, nicht zuletzt durch Schillers und Goethes Wirken, das früher so weite Feld der schönen Wissenschaften und freien Künste besetzt – außer ihr gibt es nur noch die Nicht-Kunst. Kunst und Nicht-Kunst, Künstler und Publikum stehen sich geradezu kriegerisch gegenüber. Jene Theaterbesucher, die sich in Theaterspieler ver- wandeln, bringen diese Fronten durcheinander. Vor allem unterlaufen sie die mühsam erarbeitete Grenze von Kunst und Unterhaltung und damit jegliche ästhetische Erziehung. Der Künstler soll nämlich weder unterhal- ten noch unterrichten, sondern (Selbst-)Bildungsprozesse anstoßen, so daß die Menschen in sich die Menschheit zur Entfaltung bringen. Dazu muß er ihre Freizeit veredeln, fordert Schiller 1795, »an ihrem Müßiggange kannst du deine bildende Hand versuchen. Verjage die Willkühr, die Frivolität, die Rohigkeit aus ihren Vergnügungen, so wirst du sie unvermerkt auch aus ihren Handlungen, endlich aus ihren Gesinnungen verbannen.«<sup>114</sup> Doch die geistreiche Unterhaltung<sup>115</sup> des Liebhabertheaters verformt sich unter dem binären Zugriff. Als Goethe und Schiller im Sommer 1799 gemein- sam die Erscheinungsformen der Kunst mustern und alle abweichenden Phänomene unter den Begriff des Dilettantismus sammeln, symbolisiert das Liebhabertheater den Inbegriff ihres künstlerischen Widerwillens.<sup>116</sup>

<sup>113</sup> An Luise Gotter, Jena, den 25. Januar [21. Februar] 1799. Caroline (Anm. 83), S. 494. *Piccolomini* wurden am 30. Januar 1799, *Wallenstein* am 20. April 1799 in Weimar aufge- führt.

<sup>114</sup> Friedrich Schiller, Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. Schiller-Nationalausgabe, Bd. 20, Philosophische Schriften, hrsg. v. Benno von Wiese, Weimar 1962, S. 336.

<sup>115</sup> Henriette Schütz an Goethe, Jena, den 3. Dezember 1799: »Indem ich keine gefälligere und zugleich Geistreichere Art der Unterhaltung kenne, als die einer Theatralischen belusti- gung ist; [...]«. Wie Anm. 111.

<sup>116</sup> Wendet man die Opposition »Kunst vs. Nicht-Kunst« in einem *re-entry* wieder auf Künstler und Publikum an, so erhält man auf der Publikumsseite ein künstlerisches (das sind

Diese Notizen blieben unveröffentlicht. Da aber das Kunst- und Bildungsprogramm in den *Horen* seit 1795 jedermann zugänglich gemacht worden war, kann es kaum überraschen, daß ein Jenaer Student in seinem Urteil über das Liebhabertheater zu dem gleichen Ergebnis kam wie Goethe und Schiller: es taugt nicht nur nichts, es ist sogar richtiggehend schädlich.

Albrecht Heinrich Matthias Kochen (1776-1847) aus Kiel, einer der letzten in der Gesellschaft Freier Männer, studierte seit Oktober 1798 in Jena Theologie und wurde bereits im nächsten Jahr zum Doktor der Philosophie promoviert.<sup>117</sup> Er muß die letzte Vorstellung des Jenaer Liebhabertheaters mit *Emilia Galotti* (9. März 1799) gesehen haben und publizierte kurz darauf einen Aufsatz *Ueber Familientheater und Liebhabertheater*, in dem er die traditionellen moralischen Einwände gegen die »Theater als Volksbildungsinstitute« neu pointiert:

Ueberhaupt, will der Mensch in seiner freyen Bewegung unabhängig vom dem Urtheil anderer und nicht bloßes Reprodukt seyn, so ist durchaus nöthig, daß er sich selbst bilde, selbst entwickele, und gleichsam aus sich selbst hervor gehe.[...] Daß die freye Selbständigkeit des Menschen in diesen Erziehungs- und Bildungsinstituten nicht nur nicht erreicht, sondern sogar frühzeitig untergraben wird, ist also der erste Vorwurf, den ich in voller Ueberzeugung meiner Einsicht in das Wesen derselben Ihnen bekennen muß. Ich halte aber in eben diesem strengen Sinne die Liebhaber- und Familientheater für Mördergruben der sittlichen Bildung, [...].

Wenden Sie mir ja nicht ein, daß schon erwachsene und völlig ausgereifte Männer und Frauenzimmer an diesen Liebhabertheatern Theil nehmen. Ich kenne sie nicht, allein ich möchte wetten, daß es denen geht wie einer gewissen Madame S..., die jüngst die Emilia Galotti vorstellen sollte. Im Hintergrunde hätte man sie errathen können, im Vordergrund sah man ohne Lorgnette die mit den angethürmten Ruinen

die beliebten Kenner) und ein unkünstlerisches Publikum; auf der Künstlerseite erhält man künstlerische und unkünstlerische Künstler (das sind die verhaßten Dilettanten). Hierzu generell der Tagungsband: *Dilettantismus um 1800*, hrsg. v. Stefan Blechschmidt u. Andrea Heinz, Heidelberg 2007. Speziell zum Dilettantismus auf dem Theater vgl. Heinrich Bosse, ebd., *Das Liebhabertheater als Pappkamerad. Der Krieg gegen die Halbheit und die »Greuel des Dilettantismus«*, S. 69-90.

<sup>117</sup> Marwinski, *Freie Männer* (Anm.59), S. 85f.; ADB Bd. 14, 1882, S. 407f. Kochen dürfte Kontakt zu Schiller gehabt haben; er schickt am 7. Juni 1798 von Leipzig aus Gedichte für den *Musenalmanach* (Schiller-Nationalausgabe, Bd. 17/1, S. 303) und spricht, wie die Klassiker, von den »Dilettanten der theatralischen Kunst« (Anm. 118).



ihrer jugendlichen Grandezza prangende S..., und an einem anderen Abend spielte Hamlet den Professor [!].<sup>118</sup>

Kurz, das Rollenspiel verdirbt die Selbstbildung und dadurch den Charakter. Kochens Polemik richtet sich gegen die alte rhetorische Ansicht, öffentliches Auftreten und rednerische *actio* sei schon frühzeitig als Probehandeln einzuüben, eine Ansicht, die auch der Theaterfreund Aaron Lehrberg noch vertreten hatte, wörtlich gegen »Politur [...], Gewandtheit, Ungezwungenheit, Artigkeit im Umgange, oder wie die süßen Worte alle heißen mögen«. <sup>119</sup> Seine Strategie, das Liebhabertheater lächerlich zu machen, flankiert dabei in aller Öffentlichkeit das Weimarer Theaterverbot. Und was empfiehlt der Autor statt dessen seinen »so sehr nach Vergnügen und Genuß geizenden« Adressaten? Sie sollen Schillers *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* lesen, Lesen also. Damit ist das eigentliche Medium der Selbstbildung schließlich angesprochen.

Nummehr läßt sich noch einmal der bildungsgeschichtliche Stellenwert des akademischen Liebhabertheaters bestimmen: es dient, in einer dreißigjährigen Übergangsphase, der Auseinandersetzung mit der Gegenwartsliteratur, aber weder rezeptiv noch produktiv, sondern performativ. In den ersten beiden Dritteln des 18. Jahrhunderts gab es für die Beschäftigung mit deutscher Literatur vor allem Anleitungen zum Selbermachen, sei es in den (wenigen) Vorlesungen über »Deutsche Rhetorik«, sei es rezeptivproduktiv in den poetischen Übungsgesellschaften, den immer noch weitgehend unerforschten »Deutschen Gesellschaften«. <sup>120</sup> Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts setzt sich das Liebhabertheater an deren Stelle. Während in Jena der letzte Senior der Deutschen Gesellschaft noch 1777 sagt oder schreibt: »Wir vereinigen uns, um teutsche Literatur und den Geschmack zu bilden und zu befördern«, <sup>121</sup> spielt bereits der junge Kotzebue mit seinesgleichen aus Leibeskräften deutsche Literatur auf der Studentenbühne.

<sup>118</sup> Albrecht Kochen, Ueber Familientheater und Liebhabertheater, in: Deutsche Monatschrift [Juni] 1799, Bd. 2, S. 172-180, hier S. 174ff. Obwohl Kochen vorher schon in Kiel und Leipzig studiert hatte, ist der Bezug zum Ehepaar Schütz (»jüngst«) wohl evident.

<sup>119</sup> Ebd.

<sup>120</sup> Klaus Weimar, Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, München 1989, S. 40ff.

<sup>121</sup> Johann Ernst Basilius Wiedeburg, Von dem Betrag des Nutzens der teutschen Gesellschaften auf Akademien, zit. n. Felicitas Marwinski, Johann Andreas Fabricius und die Jenaer gelehrten Gesellschaften des 18. Jahrhunderts (Jenaer Reden und Schriften), Jena 1989, S. 71. In seiner Lebensgeschichte behauptet Kotzebue, er sei in eine von Christian Gottfried Schütz geleitete poetische Übungsgesellschaft aufgenommen worden, ebenso in die Deutsche Gesellschaft; Kotzebue, Lebenslauf (Anm.19), S. 77 u. 79. In der von Marwinski veröffentlichten Matrikel der Gesellschaft ist er jedoch (wieder) nicht zu finden.

Was das Theaterspiel gegenüber den rhetorisch-poetischen Übungen auszeichnet, ist zudem die passionierte Aktualität. Trotz allem Interesse an Neuerscheinungen steht freilich Lessing in Jena unbestritten an der Spitze, gefolgt von Autoren wie Iffland und Kotzebue, die in ihren Familienstücken die Regeln ständischer Patronage und Beziehungen aushebeln, um statt dessen ein modernes Arbeitsethos (samt Beziehungen) spielen zu lassen; dazu kommen die beliebten Stücke Friedrich Wilhelm Gotters, die Wiedergebrauchstexte erfolgreicher Schauspieler (Brandes, Großmann, Schröder), schließlich mit Shakespeare auch die beiden Weimarer Klassiker. All diese Dramen, Possen und Tragödien eignen sich die Spieler anders an als lesend oder zuschauend: sie lernen sie auswendig, treten in Interaktion und drücken die Sprechhandlungen körperlich aus. Oder wie es zeitgenössisch heißt: »Agiren ist ein größer Vergnügen als Zusehn, und nie dringt man tiefer in die Schönheiten eines Schauspiels ein, als wenn man eine Rolle darinnen bekleidet.«<sup>122</sup> Dann aber, seit der Jahrhundertwende, behandelt man die deutsche Literatur an der Universität mehr und mehr als Lesestoff.

Als Sophie Mereau nicht mehr Theater spielen durfte, richtete sie sich eine private Lesegesellschaft ein. Davon und vom Enthusiasmus für die Kunst berichtet ein Jenaer Student, der 1797-1800 zunächst Jura studierte, um schließlich Theaterdirektor zu werden:

Gegen Ende meines Aufenthalts in Jena waren Tieck, Schelling, die Schlegel gekommen, um Vorlesungen zu halten.

Neue Uebersetzungen des Shakespeare, »Genoveva« von Ludwig Tieck, das »Athenäum« u.s.w. erschienen. Ueberhaupt wurde der Blick weit mehr auf die Künste hingelenkt, über deren Wesen und Elemente sich auch die Resultate philosophischer Forschungen immer mehr verbreiteten. Dies blieb natürlich nicht ohne großen Einfluß auf die studierende Jugend. Ueberall bildeten sich Gesellschaften und Kränzchen unter den Studenten, wo die neuesten Erscheinungen in der Literatur: die »Herzenergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders«, Tieck's romantische Dichtungen, Schleiermacher's »Reden über die Religion«, die »Phantasien über die Kunst«, das »Athenäum« u.s.w. vorgelesen wurden, um dann darüber gegenseitige Ideen und Ansichten auszutauschen. Ich wohnte einem solchen Kränzchen bei, das im Hause des Professors Mereau von 10-12 Uhr in der Nacht abgehalten wurde und viele

<sup>122</sup> Ueber die Universitätskomödien, in: Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielliebhaber, Offenbach 1779, S. 171-182, hier S. 180.

jugendliche Enthusiasten für die Kunst versammelte, unter denen ich nicht der letzte war.<sup>123</sup>

Das szenische Interpretieren, so möchte ich zusammenfassen, ist – wenigstens tendenziell – der hermeneutischen Interpretation gewichen.

Blickt man zurück vom Ende des Jenaer Liebhabertheaters zurück auf jene erste Erzählung des Jahres 1805, so sind fast alle wichtigen Mitspieler, wenn auch anders gruppiert, schon beisammen: die Studierenden, die Honoratioren, die vortreffliche Unterhaltung, die Polizei. Es fehlt eigentlich nur noch die bestimmende Rolle der Kunst.

<sup>123</sup> Heinrich Schmidt, *Erinnerungen eines weimarischen Veteranen aus dem geselligen, literarischen und Theater-Leben*, Leipzig 1856, S. 102f. Schmidt (1779-1857) wurde von Goethe an das Wiener Hoftheater vermittelt und war zuletzt Theaterdirektor in Brünn.